

Adelheid Latchinian

MIT TSCHINGIS AITMATOW



AUF DEM JAHRHUNDERTWEG



Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2009

Adelheid Latchinian: Mit Tschingis Aitmatow auf dem Jahrhundertweg

ADELHEID LATCHINIAN

*Mit Tschingis Aitmatow auf dem
Jahrhundertweg*

Drei neuere Arbeiten zu seinem Schaffen

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2009

ISBN 978-3-89819-303-0

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2009
Harkortstraße 10
D-04107 Leipzig
Telefon (0341) 9 60 85 31 / Fax (0341) 2 12 58 77
www.rosa-luxemburg-stiftung-sachsen.de

Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler
Redaktion & Satz: Lutz Höll
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH,
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

Vorwort	7
Mit Tschingis Aitmatow auf dem Jahrhundertweg	13
Aitmatows Pasternak-Verhältnis	37
Von der paradoxalen Macht des Wortes. Tschingis Aitmatows Roman »Das Kassandramal«	47
Über die Autorin	59

Vorwort

Das Ableben Tschingis Aitmatows im Juni 2008 nahm die Leipziger Rosa-Luxemburg-Stiftung zum Anlass, eine Gedenkveranstaltung zu Ehren des weltbekannten kirgisischen Schriftstellers zu initiieren. Da ich viele Jahre an der Karl-Marx-Universität zum Werk dieses bedeutenden sowjetischen Autors geforscht und Ergebnisse sowohl in der Aus- und Weiterbildung von Russischlehrern und Kulturfachleuten vermittelt als auch in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern veröffentlicht hatte, kam ich gern der Aufforderung nach, aus einem gewissen Abstand nochmals Hauptlinien der Leistung dieses hochgeschätzten Kirgisen vorzutragen. In der anschließenden lebhaften Diskussion wurde mehrfach die besondere Bedeutsamkeit, da Repräsentanz dieses Künstlers für sein und unser Jahrhundert betont und zugleich bedauert, dass es neuerdings um ihn sowohl in seiner Heimat Kirgistan und Russland als auch bei uns stiller geworden ist. Dieses Schicksal teilt er im übrigen nach dem Umbruch unübersehbar mit anderen gleichgesinnten Kultur- und Geistesschaffenden. Umso einhelliger fand der Vorschlag Unterstützung, das gerade vergegenwärtigte Bild von Aitmatow in einer Publikation festzuhalten. Während ich in diesem Vortrag einige Hauptergebnisse meiner Aitmatow-Forschung zusammenführte, füge ich ihm nun zwei weitere, noch unveröffentlichte Arbeiten zu Aitmatow an. Um 1990 bzw. 1995 entstanden, dürften diese aus methodisch unterschiedlichem Blickwinkel ergänzende Einblicke in den komplizierten Schaffensprozess des Künstlers ermöglichen:

Die Untersuchung zu »Aitmatows Pasternak-Verhältnis« stellte ich Anfang der 90er Jahre auf einer wissenschaftlichen Pasternak-Konferenz an der damaligen Leipziger Pädagogischen Hochschule zur Diskussion. Darin legte ich mir die Frage vor, inwiefern Aitmatow in einer bestimmten Schaffensphase sein Verhältnis zum eigenen volkspoetischen

Erbe, aber auch zu weltliterarischen Traditionen verändert. Mit gebotener Behutsamkeit versuchte ich auszuleuchten, wie er also, geleitet von unverwechselbar individuellen Intentionen, in eine schöpferische Auseinandersetzung mit Vorgefundenem, also gegebenenfalls auch in eine bewusste geistige Beziehung zu einem ihn jetzt besonders anregenden Vorgänger tritt, dabei Wesensverwandtes, Gemeinsames entdeckt und zugleich innovativ Eigenes hervorbringt.

Ein ganz anderes Ziel verfolgte ich wenige Jahre später in dem Aufsatz »Von der paradoxalen Macht des Wortes«. Darin ging es mir um eine Analyse des gerade erschienenen, hier zu Lande wenig beachteten Romans »Das Kassandramal« (1994). Da ich in der literaturwissenschaftlichen Zeitschrift »Weimarer Beiträge« bereits in regelmäßiger Folge Besprechungen anderer Aitmatow Werke publiziert hatte, so der Erzählungen »Der weiße Dampfer« (WB 9/1972) wie »Frühe Kraniche« (WB 9/1986) und der Romane »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« (WB 11/1983) wie »Die Richtstatt« (WB 4/1988), übermittelte ich ihr fast traditionsgemäß auch diese Analyse. In diesem Falle aber fand sie bei der indessen personell und konzeptionell veränderten Redaktion kein Interesse. Sicher gehört »Das Kassandramal« nicht zu den künstlerisch stärksten Romanen Aitmatows. Immerhin aber reflektiert auch dieser Text m. E. sehr deutlich die unbeirrt mutige Suche Aitmatows, unter den diametral gewandelten gesellschaftspolitischen und Schaffensbedingungen weiteres künstlerisches Neuland zu erschließen – sowohl in einzelnen Schauplätzen und Figuren als auch mit seinem in manchem veränderten künstlerischen Instrumentarium. Wenn Aitmatow in diesem neuen Roman auch den ethisch-philosophischen Grundanliegen seines vorausgegangenen Schaffens treu bleibt, gibt er hier doch unwillkürlich den kraftspendenden »eigenen Berührungspunkt mit der Erde« auf, was die Geschlossenheit und emotionale Wirkung des Ganzen in der Tat beeinträchtigt. Dass er solche Einbußen selbst erkannt haben muss, beweist er nach manchen Fragment gebliebenen Texten 2006 mit seinem, wieder überwiegend in heimatlichen Gegenden angesiedelten und von seiner bewährten Poetik geprägten letzten Roman »Der Schneeleopard«. In gewohntem Kontakt mit seiner Erde vermochte er darin ein zwar weit dimensioniertes, aber zugleich emotional berührendes Bild der Welt sowie ein grundsätzliches Urteil über problematische Phänomene

zu hinterlassen, die ihn an der Wende zum neuen Jahrhundert mit tiefer Sorge um alles Lebende erfüllten.

So dürften die beiden nachgestellten Arbeiten geeignet sein, den überschauenden Vortrag stellenweise zu ergänzen bzw. zu vertiefen. Insgesamt geht es mir in den vorgelegten Texten – zumal angesichts des bevorstehenden 80. Geburtstages Aitmatows am 12. Dezember 2008 – um Anregung und Ermutigung, das philosophisch anspruchsvolle, poetisch reizvolle, aber zunehmend komplizierter strukturierte Werk dieses aufrichtigen Jahrhundertzeugen und humanen Visionärs einem breiteren Leserkreis zugänglicher zu machen und es möglichst auch einer künftigen Generation ans Herz zu legen.

Leipzig, im Oktober 2008



Tschingis Aitmatow in seinen letzten Lebensjahren (Foto: Burkhard Lange, »Neues Deutschland« vom 26./27. Mai 2007. S. 18)

Mit Tschingis Aitmatow auf dem Jahrhundertweg

Tschingis Aitmatow wurde am 12. Dezember 1928 in dem weltabgeschiedenen Ail Scheker im Nordwesten Kirgisiens in einer kinderreichen Familie geboren. Sein Vater Torekul war Pferdezüchter und einer der ersten, bald leitend tätigen kirgisischen Kommunisten. Nagima, seine Mutter, war Tatarin, eine – wie der Sohn betonte – ebenfalls auf der Höhe der Zeit stehende Frau. Auf den Spuren seiner Vorfahren mütterlicherseits in Tatarstan mit einem Filmteam unterwegs, erkrankte Aitmatow im Sommer 2008 schwer. Von Kasan aus wurde er in eine Klinik nach Nürnberg geflogen und verstarb hier am 10. Juni 2008 – wenige Monate vor seinem 80. Geburtstag.

Schon diese ersten geografisch-historischen, ethnisch-biografischen Angaben verraten etwas von den Dimensionen, die sich vor Aitmatow öffneten und sein Leben wie seine Persönlichkeit, sein Schaffen und Wirken prägten – und zwar auf neuartige Weise. Wenn der Präsident Kirgistans, Kurmanbek Bakijew, in seiner Trauerrede vor einer vieltausendköpfigen Menge seiner Landsleute am kirgisischen Pantheon »Ata Beit« nahe der Hauptstadt Bischkek Aitmatow als einen Menschen würdigte, »der für die ganze Welt die Kultur und die Geschichte Kirgistans«¹ verkörperte, dann trifft das natürlich zu, denn Aitmatow ist in der Tat der erste kirgisische Schriftsteller, der aus dem reichen Erbe seiner bis ins 20. Jahrhundert mündlich überlieferten Volkskultur schöpfend, Werke hervorbrachte, die weit über Kirgisien und die Sowjetunion hinaus in mehr als 90 Sprachen verbreitet wurden. Sie bewegten und bewegen Millionen Herzen aber nicht nur, weil Aitmatow in ihnen auf

1 Siehe Staatsakt für Aitmatow. In: »Neues Deutschland« vom 16. Juni 2008. S. 12.

überraschend sinnliche Weise die kirgisische Natur in ihrer faszinierenden Frische und Schönheit zur Anschauung brachte und in untrennbarer Verbindung mit ihr und der Geschichte des Volkes kraftvolle Menschen fern der Entfremdung im Reichtum ihrer Empfindungen und vielfältigen spannungsvollen Beziehungen erlebbar machte. Aitmatows Werke bewegen weltweit u. E. vor allem, weil sie zusammen mit all dem einen neuen Geist atmen, der im ganzheitlichen Denken des Künstlers wurzelt und aufrichtig wie überzeugend auf die Erreichung neuer anspruchsvollerer Ganzheitlichkeit in der menschlichen Persönlichkeit und in der Welt zielt. Voraussetzung dafür war natürlich ein großes künstlerisches Talent, aber auch ein politisch-ökonomisches und geistig-kulturelles Bedingungsgefüge, das den Talentbegabten herausforderte und in seiner Entfaltung förderte, was ihn freilich – wir betonen dies von vornherein – vor manch bedrückendem Erleben durchaus nicht bewahren konnte. Und dennoch: Aitmatow selbst hob vielfach hervor, dass er zusammen mit den Völkern Mittelasiens der russischen Revolution besonders Wesentliches verdankt. 1920 erreichte sie auch die nomadisierenden kirgisischen Hirtenstämme an der Peripherie des einstigen russischen Zarenreiches und veränderte ihr noch von der Sippenordnung bestimmtes Dasein in historisch kurzen Fristen von grundauf.

1924, also nur vier Jahre vor Aitmatows Geburt, wurde die kirgisische Schrift geschaffen – zunächst in arabischen, kurz darauf in lateinischen und schließlich in kyrillischen Lettern – als eine Vorbedingung für die zügige Überwindung des fast vollständigen Analphabetentums, als eine Voraussetzung für die Verbreitung von Bildung und auch für die Hervorbringung von Literatur.

Eine Kette von Erstlingsleistungen in den 20er, 30er Jahren (z. B. eine erste kirgisische Zeitung, der Staatsverlag, ein Theaterstudio, erste kirgisische Gedichte, Erzählungen, Romane), all dies veranschaulicht die kulturschöpferischen Energien, die mit der Revolution auch in Kirgisien freigesetzt und Ausdruck einer – nach Aitmatows Formulierung – »in der Geschichte beispiellosen kulturellen Renaissance«² geworden sind.

2 Tschingis Aitmatow: Das Leben liegt offen vor uns. In: Ders.: Abschied von Gülsary. Der weiße Dampfer. Über Literatur. Berlin 1974. S. 379.

Den Kern dieser historischen Chance sah Aitmatow darin, dass die Revolution auch sein Volk aus jahrhundertewährender Stagnation und geistiger Isolierung gerettet und eine Brücke zur Welt geschlagen habe. Unabdingbare Pfeiler dieser Brücke bildeten die russische Sprache und die russische Kultur.

Fast selbstverständlich eignete sich Aitmatow seit der Kindheit diese Güter in der Familie und teilweise auch in der Schule an. Prägend wirkte aber auch die kirgisische Großmutter: Sie nahm ihren Enkel oft in die Berge mit zu den sommerlichen Nomadenlagern, mit deren farbenfrohen Ritualen, als diese schon im Aussterben begriffen waren. Aufgeschlossen erlebte er all dies und insbesondere seine Großmutter, »eine bezaubernde und kluge, von allen im Ail geachtete Frau«, die für ihn, wie er später bekannte, »ein Schatz an Märchen, alten Liedern, Dichtung und Wahrheit«³ wurde.

Hier liegen die Wurzeln seiner Zweisprachigkeit, aber für den späteren Schriftsteller auch der unverkennbare Ausgangspunkt, sein »eigener Berührungspunkt mit der Erde«.⁴

1937 traf die Familie allerdings ein unendlich harter Schlag, als der Vater, »Parteiarbeiter und Hörer am Moskauer Institut der Roten Professur«⁵, von den vernichtenden Stalinschen Repressalien betroffen wurde. Mit Landarbeit musste Tschingis als ältestes von vier Kindern seit dem 10. Lebensjahr seine kränkelnde Mutter unterstützen und zur Ernährung der großen Familie beitragen. Dazu kam das Trauma, angeblich »Sohn eines Volksfeindes« zu sein. Mit umso größerer Genugtuung erinnert er sich: »Nicht nur unsere Stammesgenossen ..., sondern auch die Nachbarn und uns früher gänzlich unbekannte Menschen ließen uns im Unglück nicht im Stich, wandten sich nicht von uns ab. Sie teilten mit uns, was immer sie konnten – Brot, Heizmaterial, Kartoffeln, sogar warme Kleidung.«⁶

3 Tschingis Aitmatow: Einige Bemerkungen über mich. In: Ders.: Novellen. Erzählungen. Autobiographie. Berlin 1974. S. 9ff.

4 Tschingis Aitmatow: Erdkontakt. In: Ders.: Frühe Kraniche. Scheckiger Hund. Der Aufstieg auf den Fudschijama. Über Literatur. Berlin 1983. S. 338.

5 Tschingis Aitmatow: Einige Bemerkungen über mich. S. 13.

6 Ebenda.

Der bald folgende Ausbruch des Krieges steigerte die Prüfungen dann für alle, so auch für den heranwachsenden Aitmatow. 1942 musste er die Schule verlassen, wurde mit vierzehn Jahren Sekretär des Dorfsowjets, später Rechnungsführer einer Traktoristenbrigade bei der Getreideernte. Rückschauend vermerkt Aitmatow dazu in seiner kurzen Autobiographie von 1971: »Hatte ich in der Kindheit das Leben von seiner poetischen, freundlichen Seite kennen gelernt, so bot es sich mir nun hart, nackt, bitter und heroisch. Ich sah mein Volk unter anderen Bedingungen – im Augenblick größter Gefahr für die Heimat, im Augenblick äußerster Anspannung sämtlicher geistiger und physischer Kräfte. Ich war gezwungen, war verpflichtet, dies zu sehen, kannte ich doch jede Familie im Bereich des Dorfsowjets, jedes Familienmitglied, das bescheidene Inventar eines jeden Hofes. Ich lernte das Leben von verschiedenen Seiten kennen, in seinen unterschiedlichen Äußerungen.«⁷

Diese »wahre Schule des Lebens«⁸ konnte Aitmatow glücklicherweise nach Kriegsende noch vervollständigen und vertiefen. So absolvierte er das Dshambuler Zootechnikum, danach das Kirgisische Landwirtschaftsinstitut in Frunse und schließlich ab 1956 – nach der Rehabilitierung des Vaters – ein zweijähriges Studium am Maxim-Gorki-Literaturinstitut in Moskau.

Schon damals verfügte der junge Aitmatow über ein eigenes reiches volkspoetisches Erbe, dessen Krönung das kirgisische Heldenepos »Manas« darstellt. Dieses mehr als tausendjährige Epos überragt nach Meinung des russischen Folklore-Forschers Viktor Širmunski »in seinen grandiosen Maßstäben ... alle bekannten Denkmale des epischen Schaffens in der Welt«⁹ und wurde indessen von der UNESCO zum »kulturellen Monument von Weltbedeutung«¹⁰ erklärt. Dieses Volksepos besingt den Kampf der von Manas vereinten und geführten 40 kirgisischen Stämme gegen äußere Feinde zwischen dem 12. und dem 18. Jahrhundert. Es stellt »eine enzyklopädische Sammlung aller kirgisischen My-

7 Ebenda. S. 15.

8 Ebenda. S. 13.

9 Viktor Žirmunski: Tjurkskij geroičeskij épos. Leningrad 1974. S. 25.

10 Siehe Thomas Ruttig: Das längste Epos der Welt. In: »Neues Deutschland« vom 4. September 1995. S. 11.

then, Märchen, Legenden dar«, worin »die Lebensweise, die Sitten, die Geographie, die religiösen und medizinischen Kenntnisse der Kirgisen und ihre internationalen Beziehungen ihren Ausdruck fanden«. ¹¹ Das Epos wurde über die Jahrhunderte von Volkssängern, den Manastschi aufbewahrt, ergänzt, erneuert vorgetragen und weitergegeben. Es existiert in elf Varianten und wurde erst 1948 in der Version von Sajakbai Karalajew in mehr als 300.000 Versen aufgezeichnet. ¹²

Aitmatow spürte damals in Moskau natürlich – auch aus den Schwächen seiner kirgisischen Vorgänger –, dass er bei aller Verehrung dieses Erbes keinesfalls in der Art des »Manas« schreiben durfte. »Ein reifer Realismus erfordert etwas anderes«, verallgemeinert er später. »Und wenn eigene entwickelte literarische Traditionen fehlen, gewinnt die Erfahrung anderer, reicherer Literaturen, vor allem der russischen Literatur, besonders große Bedeutung.« ¹³

So nahm er in Moskau das pulsierende hauptstädtische Kulturleben in vollen Zügen auf und sammelte wertvolle Impulse bei der Begegnung mit zeitgenössischen sowjetischen Künstlern und den Werken der russischen klassischen wie der Weltliteratur – von Puschkin, Turgenjew, Tolstoi über Dostojewski, Tschechow, Bunin, Gorki, Scholochow bis zu Thomas Mann, Hermann Hesse und Gabriel Garcia Márquez.

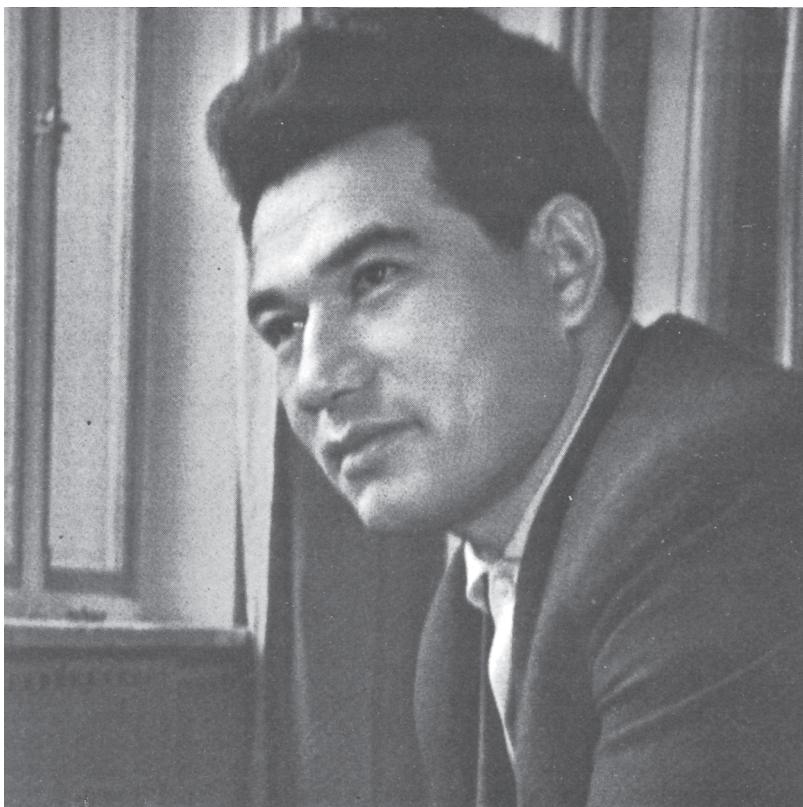
Mit seiner Diplomarbeit, der Erzählung »Dshamila« (1958) wurde der damals dreißigjährige Kirgise als erster Vertreter einer historischen jungen Literatur weit über die Grenzen der Sowjetunion bekannt. Louis Aragon feierte sie bekanntlich gar als »schönste Liebesgeschichte der Welt«. ¹⁴

11 Siehe Čokan Valichanov: Zapiski RGO. Bd. XXIX. Petersburg 1904. S. 71f.

12 Siehe Adelheid Latchinian: Tschingis Aitmatow und die kirgisische Literatur. In: Willi Beitz (Hrsg.): Einführung in die multinationale Sowjetliteratur. Leipzig 1983. S. 299ff. Deutsch erschien dieses Epos nach einer gekürzten Prosafassung von Semjon Lipkin unter dem Titel: Manas der Hochherzige. Berlin 1974.

13 Tschingis Aitmatow: Verantwortung für die Zukunft. In: Ders. Abschied von Gülsary. S. 310.

14 Zit. nach: »Džamilja« i zarubežnaja kritika. In: »Literaturnaja gazeta« vom 23. März 1961. S. 4.



Tschingis Aitmatow Ende der 50er Jahre (Sowjetische Schriftsteller. Moskau o. J. S. 271)

Was faszinierte den erfahrenen französischen Schriftstellerkollegen so ausdrücklich an diesem Text? Was veranlasste Leo Kossuth, den Leiter der Abteilung Russische und sowjetische Literatur des Berliner Verlages Kultur und Fortschritt bzw. Volk und Welt, seit Beginn der 60er Jahre die Erzählungen und Romane Aitmatows unmittelbar nach dem Erscheinen in der Sowjetunion in kontinuierlicher Folge, in gediegener Übertragung durch Thomas Reschke, Hartmut Herboth u. a., vor allem aber durch Charlotte Kossuth und mit tiefgründigen Nachbemerkungen von Ralf Schröder sowie in hohen Auflagen zu veröffentlichen und einem

zunehmend interessierteren Leserpublikum in der DDR zugänglich zu machen – früher als die Verlage in der Altbundesrepublik, Österreich und der Schweiz, in Japan und vielen anderen Ländern aufmerksam wurden? Warum wurde Aitmatows »Dshamila« zur beliebten Pflichtlektüre an DDR-Schulen? Warum liefen Aitmatows Werke zunehmend verfilmt wie dramatisiert und forderten zu lebhaften, auch kontroversen Diskussionen heraus? Warum wählten Russisch-Lehrer-Studenten der Leipziger Karl-Marx-Universität auffällig oft und gern das Schaffen Aitmatows als Spezialkurs, als Prüfungsschwerpunkt oder Thema ihrer Diplomarbeit? Und warum schließlich wurde Aitmatow auf zahlreichen Leserforen – so in Leipzig anlässlich der Buchmessen bis zuletzt, also im März 2007 – von einem riesigen Publikum geradezu herzlich empfangen?

Darauf möchten wir im folgenden eine Antwort in drei Schritten geben:

- Erstens über eine knappe Charakterisierung seiner unikalen künstlerischen Leistung;
- zweitens über eine tieferlotende Analyse ausgewählter Werke im Hinblick auf das Menschen- und Weltbild Aitmatows wie seine poetische Eigenart;
- drittens über die abrundende Verdeutlichung seines politisch-kulturpolitischen und publizistischen Wirkens.

Erstens: Aus dem Kreise der zahlreichen und ebenfalls zum Teil bedeutenden sowjetischen Schriftsteller erzählte er offenbar mit besonderer Emotionalität und Intensität von einer neuen, auch von uns einst erstrebten gerechteren Welt und ihren Menschen, die beileibe nicht in einer Idylle lebten, aber ihren Glauben und ihre Kraft für eine humanere Zukunft im Interesse der Mehrheit einsetzten. Er erzählte dies in subtiler psychologischer Durchdringung seiner Figuren, die oft noch in der Natur wurzeln, aus der lebendigen Beziehung zu den Tieren der Heimat und den Märchen wie Mythen des Volkes ihre Vitalität und Integrität gewinnen.

Zweitens: Im Laufe eines guten halben Jahrhunderts hat Aitmatow mehr als 20 Prosawerke hervorgebracht, in denen seine Helden auf eigene Art

ihr wie unser stürmisches Jahrhundert durchleben, gestalten, durchleiden – von der Revolution mit ihren Hoffnungen über die Kollektivierung mit teilweise tragischen Fehlentscheidungen bis hin zu den Stalinschen Repressionen und Demokratieverletzungen im Zuge des Personenkults, dem Großen Vaterländischen Krieg mit Millionen Opfern, der entbehrensreichen Nachkriegszeit mit neuer Zuversicht, schließlich mit zunehmenden Deformationen bis hin zum Umbruch und den Missbildungen derzeitiger Marktwirtschaft. Es ist unmöglich, alle diese berührenden Werke zu würdigen. Wir entschieden uns deshalb für ein Auswahlprinzip, das uns – so hoffen wir – eine repräsentative und tieferlotende Darstellung erlaubt.

Wir entnahmen dieses Prinzip seinem Roman »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« (1980). Übrigens halten wir diese Titelvariante, die Charlotte Kossuth für die Übertragung der im russischen Original zugrunde liegenden Pasternak-Verszeile »I dol'se veka dlitsja den'« (Und länger als ein Jahrhundert währt der Tag) gefunden hat, für adäquater und dem Sinn und Rhythmus angemessener als die gegenwärtige, vom Schweizer Unionsverlag bzw. dem Übersetzer Friedrich Hitzer verbreitete »Ein Tag länger als ein Leben« ...

In diesem Roman also lässt Aitmatow seinen Edige auf einem langen Weg durch die Steppe vielerlei überdenken, u. a. folgendes: »Leid tun sie mir (er meint manche Zeitgenossen), wie sollen sie das Geheimnis ihres Menschseins erfassen können, wenn es für sie keinen Weg gibt, sich in Gedanken emporzuschwingen, als wäre ein jeder von ihnen plötzlich Gott?«¹⁵ Ergründet Aitmatow selbst nicht immer wieder dieses »GEHEIMNIS DES MENSCHSEINS«? Beleuchtet er dabei nicht immer wieder als vier besonders aktive und produktive Äußerungsformen die LIEBE, das DENKEN, die ARBEIT und den OPFERMUT?

Dabei konzentriert er sich zunächst auf eine dieser Äußerungsformen und überrascht uns mit stets neuen Varianten der menschlichen Liebe. Er kombiniert sie aber auch zunehmend mit tiefgründigem Denken und der von gesellschaftlichen Erfordernissen motivierten Arbeit seiner Pro-

15 Tschingis Aitmatow: Der Tag zieht den Jahrhundertweg. Berlin 1982. S. 382.

tagonisten. Und er mündet immer unübersehbarer seit den 70er Jahren in der tragischsten Zuspitzung dieses Menschseins, dem Opfermut.

Betrachten wir zunächst Dshamila. Jung ist sie, hübsch und eigenwillig. Aitmatow stellt sie zunächst in eine ausgesprochen prosaische Alltagssituation: Auch im Ail sind die Menschen mit den Härten und Entbehrungen des Krieges konfrontiert. Für den Transport der schweren Getreidesäcke zum Verladebahnhof zur Versorgung der Frontkämpfer stehen nur noch drei eigentlich ungeeignete Menschen zur Verfügung: die zarte 18-jährige Dshamila, ihr 15-jähriger Schwager und Erzähler Seit und der nach einer schweren Kriegsverwundung demobilisierte Danijar. Unter freiem, weitem Himmel – sonnengleißend oder sternenfunkelnd – übrigens der durchgängigen Szenerie in fast allen Werken Aitmatows – offenbaren diese drei bei der Erfüllung ihrer Arbeitsaufgabe ihre innere Welt. Und zwar in drei unversehens aus jugendlichem Überschwang erwachsenden, eigentlich aber von Aitmatow aus der mündlichen kirgisischen Volkspoesie entlehnten Wettstreit- bzw. Prüfungssituationen – der Wagenwettfahrt, dem Sacktragen, vor allem aber dem Sängerwettstreit. In seinen Liedern öffnet der bislang wortkarge, meist düster abseitsstehende Danijar seine von einem harten Schicksal geprägte, aber von tiefer Liebe zum Leben erfüllte Seele, die Seele eines Künstlers. Von ihr springt der Funke echter künstlerischer Inspiration auch auf den sensiblen Seit über, der gemäß der Sippenordnung eigentlich ein Auge auf die jung verheiratete Schwägerin haben sollte. Dshamila freilich, die ungezwungen fröhliche, mitunter auch kess-burschikose, aber von den konventionell steifen, gefühllosen Briefen ihres Mannes von der Front enttäuschte Frau mit einem Sinn für Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit gerät in einen tiefen inneren Konflikt. Sie muss sich entscheiden zwischen Sadyk, der immerhin verwundet im Lazarett liegt, aber ansonsten bequem und gedankenlos-selbstgefällig den Konventionen der gewohnten Sippenordnung folgt, und Danijar, in dem sie einem Menschen begegnet, den sie ersehnt, aber kaum für möglich gehalten hat. Dshamila entscheidet sich für den Aufbruch aus der materiellen Geborgenheit eines Hauses, in dem die Bestimmung der Frau darin besteht, Hüterin des Herdes zu sein, Kinder zu gebären und den Besitz zu mehren, um zusammen mit Danijar – ohne Rückversicherung – aber mutig-zukunftsgewiss Weite und damit neuartige menschliche

Möglichkeiten zu gewinnen. Bestärkt durch eigene Erfahrungen und eigene Träume, gelang dem jungen Aitmatow hier ein jugendfrisches, überzeugendes und ermutigendes Beispiel menschlicher Emanzipation. Er gestaltet Liebe, die die Partner wachsen lässt.

Eine bewegende Liebesgeschichte bot Aitmatow auch in seiner Erzählung »Der erste Lehrer« (1962), allerdings mit entgegengesetztem Ausgang. Der junge Komsomolze Düischen, 1924 aus dem Bürgerkrieg in den Ail zurückgekehrt, beginnt trotz dumpfer Vorbehalte mancher Dörfler, im windschiefen Pferdestall des ehemaligen Beis als erster Lehrer zu arbeiten. Er berührt mit seiner begeisterten Ergebenheit für die Sowjetmacht und eigener tiefer Menschlichkeit besonders eine Schülerin, die 15-jährige Altynai. Aber er entsagt schweren Herzens ihrer Liebe, um dem begabten Mädchen künftig auf ihrem Weg in die Wissenschaft nicht hinderlich zu werden. Die Selbstlosigkeit dieses Aktiven der ersten Stunde ist den Zeitgenossen später allerdings nur noch ein müdes Lächeln spöttischer Geringschätzung wert, gebühre doch vor allem der eigentlich Erfolgreichen, der einstigen Schülerin und jetzigen Professorin der zugewiesene Ehrenplatz. Erschüttert von dieser Ungerechtigkeit und wohl auch eigenen Versäumnissen, tritt diese Frau nun mit einem Brief und Vorschlägen an die Öffentlichkeit, um die Erinnerung an den Einsatz des Ersten Lehrers ins gesellschaftliche Bewusstsein zu rücken. Es ist nicht nur Dankesschuld gegenüber dem Lehrer, sondern die Sorge um notwendige ethisch-moralische Maßstäbe, die mit dem emanzipatorischen Aufbruch der Gesellschaft nicht verblasen oder gar verloren gehen sollten.

In seiner Erzählung »Der weiße Dampfer« (1970) überrascht Aitmatow wieder mit Neuem und bleibt doch bei seinem Thema: Der 7-jährige namenlose Junge in einem Naturschutzwald an den Ufern des Issyk-Kul-Sees leidet an der Trennung seiner Eltern. Er muss ohne die Liebe seines Vaters und seiner Mutter – als Fremder – leben. Nur der gütige Großvater versucht, den Schmerz des Enkels zu lindern, indem er ihm ein Fernglas und eine Schultasche schenkt, ihm vor allem aber Lieder, Märchen und als Krönung den Mythos von der Weißen Hirschmutter erzählt.



Tschingis Aitmatow Anfang der 70er Jahre mit dem kirgisischem Musikinstrument Komus (Foto: Heinz Krüger, Literaturkalender des Aufbau-Verlages Berlin)

Diesen Ursprungsmythos des kirgisischen Bugu-Stammes vom fernen sibirischen Jenissej als »Gedächtnis und Vermächtnis des Volkes«¹⁶ stellt Aitmatow ins Zentrum der Erzählung. Der Mythos kündigt von der unversiegbaren Liebe einer Tiermutter, die zwei verwaiste Kirgisenkinder aus dem grausamen Gemetzel rettet, mit ihrer Milch nährt und an den Issyk-Kul-See bringt: »Das ist nun eure neue Heimat«, sprach die Hirschmutter. »Hier werdet ihr leben, die Erde pflügen, Fische fangen und Vieh züchten. Lebt hier tausend Jahre in Frieden. Möge euer Geschlecht fort dauern und sich vermehren. Mögen eure Nachkommen nicht eure Sprache vergessen, die ihr hierher gebracht habt, möge es ihnen Vergnügen bereiten, in ihr zu sprechen und zu singen. Lebt, wie Menschen leben müssen, und ich werde zu allen Zeiten mit euch und euren Kindern sein«,¹⁷ so das Vermächtnis der Hirschmutter.

In schlichter Konkretheit werden hier in nationalem Gewande allgemeinmenschliche Wertvorstellungen sinnfällig gemacht. Dass es sich zugleich um menschheitliche Erfahrungen handelt, bestätigt das Ende dieses Mythos: Die allmähliche soziale Differenzierung und die zunehmende Unsitte, Grabstätten der Reichen mit Geweihen der Maralhirsche zu schmücken, führt zu ihrer Dezimierung und Flucht vor der drohenden Ausrottung. Umso größere Hoffnung auf die Wiederkehr der als heilig verehrten Stammesmutter hegen der Großvater und der Enkel, als sie nahe der Försterei drei Marale entdecken.

Besonders der ungewöhnlich empfindsam am Leid seiner Mitmenschen anteilnehmende, phantasievolle Junge glaubt nach einer Begegnung mit der Hirschmutter fest an die von ihr erbetene Hilfe für die unglückliche Tante, ihrer Kinderlosigkeit ein Ende zu bereiten. Er glaubt an ihre Hilfe für den Großvater, der von dem despotisch seine Macht missbrauchenden Onkel Oroskul tagein tagaus schamlos gequält wird. »Ich weiß nicht warum«, denkt der Junge bei sich, »mir tut der Großvater so leid, und ich habe ihn so lieb, dass ich weinen möchte«.¹⁸

16 Tschingis Aitmatow: Eine notwendige Präzisierung. In: Ders.: Abschied von Gülsary. S. 318.

17 Tschingis Aitmatow: Der weiße Dampfer. In: Ders.: Abschied von Gülsary. S. 212f.

18 Ebenda. S. 196.

Als der Junge aber wenig später alle Forstleute betrunken bei einer Orgie um das Fleisch der getöteten Hirschmutter erlebt, bleibt ihm, fiebergeschüttelt und doch tapfer, nichts anderes, als sich von denen abzuwenden, die seinen Traum mit Füßen traten. Fest glaubt er daran, selbst und aktiv das vielfach vorgestellte Märchenwunder verwirklichen zu können, sich in einen Fisch zu verwandeln und auf dem Weißen Dampfer seinen Vater, den Matrosen, erreichen zu können, um damit aus eigenen Kräften seine Vaterlosigkeit zu überwinden.

Um diesen tragischen Ausgang der Erzählung wurde einst leidenschaftlich gestritten. Aitmatow wurde sogar von Lesern aufgefordert, ihn zu »korrigieren«, gäbe es doch mit der neuen Ordnung genug Lösungsmöglichkeiten, »Oroskul verhaften zu lassen, Großvater Mommun eine Rente zu geben und den Jungen in ein Schulinternat in der Stadt zu schicken«.¹⁹ Aber Aitmatow beharrt natürlich – sich ausdrücklich auf Shakespeare berufend – auf der kathartischen Wirkung von Kunst, in den Hirnen und Herzen der Menschen sittliche Kräfte zum Widerstand gegen Unmenschliches zu wecken. Nach der Aneignung russischer und weltliterarischer Erfahrung gelangt Aitmatow also immer wirkungsvoller dazu, auch das eigene volkspoetische Erbe zu nutzen und mit einer Gegenwartshandlung zu verschränken. Waren es zunächst nur einzelne Elemente, Motive, Strukturen der Folklore, die er kunstvoll in das Gewebe einflcht, so erhalten nun ganze Mythen und Legenden in ihrem gleichnishaften Charakter konzeptionsbildende Funktion für das jeweilige Werk und tragen innovativ zu dessen geschichtsphilosophisch-ethischer Fundierung bei.

»Wir müssen die Literatur aus der Vordergründigkeit herausführen«, betonte er 1977, »die Literatur braucht ihre Versuchsanlage, eine Art Vorausabteilung ... Legenden, Mythen und Lieder helfen mir mit ihrer Stimmung bei der Suche nach dem Vielschichtigen, Mehrdimensionalen«.²⁰

Dieses Mehrdimensionale und Vielschichtige hat Aitmatow besonders kunstvoll in seinem Roman »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« (1980)

19 Tschingis Aitmatow: Eine notwendige Präzisierung. S. 322.

20 Tschingis Aitmatow: Innerer Halt. In: Ders.: Frühe Kraniche. S. 353.

realisiert. Das für den Mythos charakteristische trichotomische, d. h. dreitägige Weltbild – Himmel, Erde, Meer/Hölle – hat Aitmatow hier ästhetisch in drei Zeitebenen modelliert, der Gegenwartsebene, der kosmischen und der mythischen Ebene. Dabei lässt er die überschauend auktoriale (also vom Autor ausgehende) Erzählperspektive vielfach in die Sicht der Hauptfigur Edige Shangeldin gleiten, der mit seinem Denken nicht nur den Tag und den Weg, sondern unwillkürlich das Leben, die Geschichte und die Zukunft zu umfassen, ja zu ergründen sucht. »Daß doch der Kopf eines Menschen keine Sekunde aufhört zu denken. Wie ist er nur beschaffen, das dumme Stück: ob du's willst oder nicht – ein Gedanke bringt den nächsten hervor, unentwegt, sicherlich bis an dein Lebensende!«²¹

Diese spöttische Entdeckung macht der Eisenbahnarbeiter Edige, als er auf dem Rücken seines würdevoll ausschreitenden Kamelhengstes Karanar die Trauerprozession durch die Steppe anführt, um das Vermächtnis seines verstorbenen Arbeitskollegen und Freundes Kasangap zu erfüllen und ihn auf dem fernen, traditionsreichen Friedhof Ana-Bejit zu bestatten. Der Tod zwingt Edige schlussendlich, das Leben zu prüfen, das Leben des Verstorbenen, das Leben ihres gemeinsamen Freundes Abutalip und das eigene. Nach schweren persönlichen Schicksalsschlägen hatten die drei Männer einst mit ihren Familien an der unwirtlichen Eisenbahnausweichstelle Boranly Zuflucht und Arbeit gefunden. Sie wissen: Von ihrer Einsatzbereitschaft und Verlässlichkeit bei Schneesturm und Gluthitze hängt es nun ab, mit ganzer Kraft tagtäglich dafür Sorge zu tragen, dass die Züge von Ost nach West fahren können. Dieses schlichte und tiefe Verantwortungsgefühl für ihre Arbeit und ihre Gesellschaft bestätigen diese drei auch in einem besonders aufmerksamen, ja liebevollen Umgang mit ihren Frauen und Kindern – wie in einer großen, neuartigen Familie.

Ihr Verantwortungsbewusstsein bewahrt sie aber nicht vor weiteren schmerzhaften Konflikten. Diese individuell wie gesellschaftlich motivierten Konflikte verdeutlicht und vertieft Aitmatow zusätzlich mittels dreier Legenden: Der Legende von der Naiman Ana, der Legende von

21 Tschingis Aitmatow: Der Tag zieht den Jahrhundertweg, S. 122.

dem Sänger Raimaly-Aga und der Legende »Die weiße Wolke des Tschingis Khan«²², die aus Zensurgründen erst 1990 veröffentlicht und nachträglich in den Roman eingefügt werden konnte. In unmittelbarer Beziehung zu jeweils einer der drei Figuren variieren und verallgemeinern diese Legenden die Kraft, aber eben auch oft das tragische Scheitern menschlicher Liebe – der Mutter zu ihrem Sohn, zweier junger Liebender bzw. eines älteren Sängers zu seiner jungen Begimai. Aitmatow enthüllt für dieses Scheitern immer wieder ähnliche Ursachen: In der Gewalt grausamer Feinde oder in der Allmacht misstrauischer Despoten – seien es nun Tschingis Khan, Stalin oder andere, aber auch in der Missgunst, Borniertheit oder Feigheit eigentlich naher Menschen.

Fassbar, sinnlich anschaulich und namhaft macht Aitmatow in der erstgenannten Legende all diese einschränkenden bis vernichtenden Phänomene in der Gestalt des MANKURT, den Feinde einst durch das grausame Überstülpen eines Reifs seines Denkvermögens beraubt und zum manipulierbaren Sklaven gemacht, ja zum Mord an der eigenen Mutter Naiman Ana angestiftet haben.



Tschingis Aitmatow im Kreise seiner Landsleute Ende der 70er Jahre (Foto aus »Sächsische Zeitung« vom 11. Juni 2008. S. 3)

22 Čingiz Ajtmatov: Beloe oblako Čingiz-Chana. Povest' k romanu. In: Znamja 1990/8. S. 7–57.

Das Volk vermochte zwar über Jahrhunderte das Andenken an diese große liebende Mutter wach zu halten, indem es deren Grab als Ana-Bejit, Mutter-Ruhestätte, kenntlich machte und in Ehren hielt. Aber der Trauerprozession für Kasangap bleibt dennoch der Zugang zu diesem Friedhof durch einen Stacheldrahtzaun verwehrt, weil hier in der kasachischen Steppe indessen ein Kosmodrom angelegt worden ist. Als Edige ratlos, ja verzweifelt den Sohn des Verstorbenen Sabitshan als einzig Studierten um Vermittlung in dieser schier ausweglosen Situation bittet, lehnt dieser kaltschnäuzig ab mit der Entgegnung: »Wozu soll ich gegen den Wind pissen? ... Wir leben für den Hintern, damit wir möglichst viel Süßes in den Mund kriegen !«²³ Wütend, voll Hass, zugleich aber auch voller Mitleid nennt Edige ihn daraufhin einen »waschechten Mankurt«,²⁴ der im Unterschied zu dem armseligen, aber gezwungenermaßen gefährlichen Vorgänger aus freien Stücken auf sein eigenes Denken verzichtet. Und genau darin sieht Aitmatow die Quelle vieler Übel und er warnt in diesem Roman leidenschaftlich vor den Gefahren des MANKURTISMUS in dreierlei Dimension:

1. In der soziopsychologischen Dimension, also im Verzicht des Einzelnen auf eigenes Denken aus Opportunismus, Berechnung oder Angst.
2. Aitmatow enthüllt Mankurtismus in der historisch-anthropologischen Dimension. Er ergründet philosophische Wurzeln des Totalitären – wie es im Roman heißt, »in einer Krankheit, einer Epidemie, die die Leute in irgendeiner Periode der Geschichte infiziert« oder »in einer unheilvollen, schon ursprünglich im Menschen steckenden Eigenschaft ..., dem Neid, der unmerklich die Seele aushöhlt und zu Grausamkeit führt, ... dem Neid auf die Persönlichkeit im menschlichen Individuum«. ²⁵ Er zeigt einen Neid, der immer wieder zu tödlichem Misstrauen eskaliert ist, einem Misstrauen, das nicht nur Menschen und Staaten, sondern, wie wir gegenwärtig sehen, auch Religionen, Völker, »Welten« gegeneinander aufbringen kann.
3. Deshalb warnte Aitmatow bereits 1980, wenn auch mit phantastischen Mitteln vor einem globalen Mankurtismus, nämlich der Installati-

23 Tschingis Aitmatow: Der Tag zieht den Jahrhundertweg. S. 386.

24 Ebenda. S. 388.

25 Ebenda. S. 359.

on eines Raketenreifs um die Erde zur Abschirmung vor etwaigen Kontakten zu einer höher entwickelten außerirdischen Zivilisation; eines Raketenschildes, der eine unsinnige Vergeudung von Potenzen und Ressourcen darstellt, vor allem aber die Gefahr der Selbstvernichtung der Menschheit heraufbeschwört. Wie aktuell klingt das gerade jetzt!

Hoffnungsträger in dieser beklemmenden, ja existentiell immer bedrohlicheren Situation werden in Aitmatows Schaffen zusehends Figuren, die als ausgesprochene Idealisten – nach einer Formulierung von ihm – »mit Herzensverstand leben«. ²⁶ Figuren, die mit eigenem Denken und wachem Gewissen nicht gleichgültig an den Nöten ihrer Mitmenschen vorbeigehen können, wie der Exseminarist und Journalist Awdi Kallistratow im Roman »Die Richtstatt« (1986) oder der Publizist Arsen Samantschin in seinem letzten Buch »Der Schneeopard« (2006).

Awdi hegt nicht nur Mitgefühl, sondern er nähert sich gar bedenkenlos der immer größer werdenden Ansammlung Gestrauchelter und Deklassierter, Alkoholiker und Bindungsloser mit dem Ziel, über Zeitungsreportagen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sie zu lenken. Alarmiert ist er von ihrem Tun, sich für leichte, aber umso einträglichere Jobs zu verdingen, wobei sie mit dem Sammeln von Haschischkraut bzw. als Zutreiber für den massenhaften Abschuss von Saiga-Antilopen nicht nur sich selbst, sondern anderen Menschen wie der Natur unermesslichen Schaden zufügen. Angesichts dessen lässt sich Awdi in seiner Menschenliebe unwillkürlich dazu hinreißen, vor ihnen zu predigen, sie gar zur Reue und Umkehr bewegen zu wollen. Und unübersehbar in der Nachfolge Christi ereilt ihn zwangsläufig dessen tragisches Schicksal, der Kreuzestod in der Steppe.

Den Opfermut von Menschen im Namen des Lebens und mit ihm verbundener hoher Ideale hatte Aitmatow immer unmittelbarer seit den 70er Jahren als ultimative Alternative im Blick – angefangen mit dem »Weißen Dampfer«, fortgesetzt im »Scheckigen Hund« (1977), gesteigert in den 80er/90er Jahren in der »Richtstatt« und im »Kassandramal« (1994) lässt er diese altruistische Idee wie ein Fanal in seinem letzten

26 Tschingis Aitmatow und Daisaku Ikeda: Begegnung am Fudschijama. Zürich 1992. S. 169.

Roman symbolhaft und zugleich vermächtnishaft auf den 3000 bis 4000 Meter hohen Bergen des heimatlichen Tienschan, des Himmelsgebirges, gipfeln.

Kompromisslos hatte Arsen in seinen Artikeln nach dem Umbruch immer schärfer die Neureichen, die so genannten Oligarchen kritisiert und »das pathologische Streben nach Reichtum und Macht«²⁷ sowie die Kluft zwischen dem Luxusleben weniger und der himmelschreienden Armut und Perspektivlosigkeit der Millionen entwurzelter, überflüssiger Menschen angeprangert.

Erschüttert erlebt er bei einem neuerlichen Besuch seines Heimatails als Englisch-Dolmetscher und Tour-Manager einer Jagd auf fast schon ausgerottete Schneeleoparden, wie aus einst tüchtigen, selbstbewussten und geachteten Kolchosarbeitern nun clevere Business-Leute geworden sind, vor allem aber eingeschüchterte Arbeitnehmer, noch mehr allerdings verzweifelt Arbeitsuchende, resignierende Arbeitslose oder skrupellose Abenteurer, bereit zu jeglichem Job, im Äußersten gar zur eiskalten Erpressung. Durch letztere wird Arsen in eine Sackgasse getrieben. Dabei entscheidet er sich fast instinktiv für den Schutz des Lebens der anderen und stirbt selbst im Kugelhagel, neben ihm der riesige, bereits zum Abschuss herantriebene, blutüberströmte Schneeleopard.

Seinen Jahrhundertweg beschließt Aitmatow in diesem Roman mit sorgenvollen Fragen um die Menschen, die Tiere und die aus den Fugen geratene Welt: »Warum will niemand darüber nachdenken, wie wir uns vom sozialistischen Monopol befreien und ins Marktmonopol schlitterten? Wer mit dem Monopol nicht zurechtkommt, wird ausgeschaltet.«²⁸ Und angesichts der Erfahrung verheerender Kriege und der forciert angekurbelten Spirale von Gewalt und Terror heißt es im Epilog beklemmend zeitnah: »Töte! Töte! Die Feinde bringen uns den Tod, wir ihnen auch – Tod den Feinden! Wie soll man danach auf der Welt noch leben, wo nur noch Mörder übrig bleiben?«²⁹

27 Tschingis Aitmatow: Der Schneeleopard. Zürich 2007. S. 131.

28 Ebenda. S. 127.

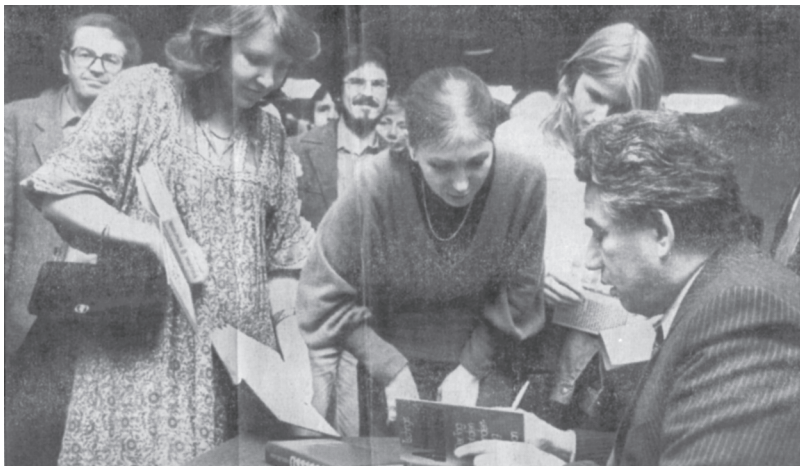
29 Ebenda. S. 302.

Die Menschen lieben, selbstständig denken, selbstlos arbeiten und sich notfalls aufopfern – das sind Hauptzüge des Aitmatowschen Menschenbildes, das wir im Leben, wenn überhaupt leider nur in Ansätzen verwirklichen konnten. Aber in seiner visionären Leuchtkraft durchdringt dieses Menschenbild – zunehmend als Gegenentwurf zur Realität – das Werk dieses großen Künstlers und wird ihm seine bleibende Faszination sichern.

Drittens: Es gleicht einem Wunder und ist zugleich im Sinne seines ganzheitlichen Weltempfindens folgerichtig, dass Aitmatow zeit seines Lebens parallel zu seinem künstlerischen Schaffen auf zwei weiteren Feldern fortgesetzt umfangreiche Verantwortung wahrgenommen hat. Da ist zum einen sein kulturpolitisch und politisch anspruchsvolles Wirken. Er saß in den Redaktionskollegien verschiedener Literaturzeitschriften, war Vorsitzender des Verbandes der kirgisischen Schriftsteller bzw. Filmschaffenden und Abgeordneter des Obersten Sowjets. Er arbeitete im Präsidium des Sowjetischen Schriftstellerverbandes und war schließlich Mitglied des Präsidialrates Gorbatschows. Noch Ende der 80er Jahre gründete er das Issyk-Kul-Forum, gewissermaßen einen Rat der Weisen, der die globalen Probleme der Welt bedenken und den Regierungen Lösungen vorschlagen sollte, was sich alsbald als Utopie herausstellte. 1990 ging Aitmatow als Botschafter der UdSSR nach Luxemburg. Seit 1991 war er Botschafter bei der Europäischen Union in Brüssel, zuerst für die Russische Föderation, dann für Kirgistan. Noch vor wenigen Jahren übernahm er auf Bitte des Deutschen Naturschutzbundes die Schirmherrschaft des internationalen Artenschutzprojektes Schneeleopard.

Seine Autorität und Erfahrung, seine Sorgen, Fragen, Ideen und Visionen hat Aitmatow immer auch gern und produktiv in den DIALOG eingebracht, sei es den mit Kritikern und Wissenschaftlern, mit Schriftstellerkollegen – erinnert sei z. B. an die regelmäßig durchgeführten sowjetischen Schriftstellerkongresse wie die internationalen Konferenzen der Schriftsteller der Länder Asiens und Afrikas oder an den Austausch mit dem japanischen Geistesschaffenden und buddhistischen Religionsführer Daisaku Ikeda, der 1992 unter dem Titel »Begegnung am Fudschijama« veröffentlicht wurde. Darin bezeichnet sich Aitmatow,

bekanntlich aus dem islamischen Umfeld hervorgegangen und zeitlebens Kommunist, nicht mehr ausdrücklich als Atheist, sondern als »Anhänger freier religiöser Alternativen«. ³⁰ Er betont seine Hochachtung vor allen Religionen, insofern sie »allgemeinmenschliche Werte der Ethik und Kultur enthalten«. ³¹ Er sieht aber zugleich die Gefahr ihrer »Verwandlung in einen Kodex von Dogmen, Regeln und Ritualen« ³², ja ihrer Umschmiedung zu einer »neuen Waffe«. ³³ Angesichts wachsender und immer aggressiver ausgrenzenden Tendenzen des Fundamentalismus, Nationalismus und Egoismus plädiert er für »Werte der unsichtbaren Welt – Geistigkeit, Humanität und Religiosität« und gibt zu bedenken: »Sollte die Geistigkeit Rußlands, die allein im 19. Jahrhundert eine ganze



Tschingis Aitmatow im Berliner Palast der Republik beim Signieren seiner Bücher im Frühjahr 1983 (Foto: Dieter Andree, »Leipziger Volkszeitung« vom 19. Juli 1991. B. 1)

30 Tschingis Aitmatow und Daisaku Ikeda: Begegnung am Fudschijama. S. 165.

31 Ebenda. S. 166.

32 Ebenda.

33 Ebenda. S. 346.

Plejade hervorragender Persönlichkeiten der Welt geschenkt hat, diese Epoche nicht mitgestalten?«³⁴

An anderer Stelle nach dem Sozialismus gefragt, nennt er ihn »eine große historische Erfahrung. Es war ein Versuch, auf diese Weise die sozialen Fragen lösen zu wollen, die sich jetzt im Weltmaßstab wieder zuspitzen. Er ist misslungen. Das heißt nicht, dass man den Sozialismus verurteilen, gar hassen soll. Man muss nach neuen Wegen suchen, um sich seinen Idealen anzunähern.«³⁵

Und im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Westen und Osten, Europa und Asien, insbesondere zu China äußert Aitmatow folgende Überlegungen: »Die Entwicklung dieses riesigen Staates wird immer auch von globaler Bedeutung sein ... Der richtige Weg ist der des allmählichen Einflußnehmens auf China. Wenn es zu Konflikten zwischen Europa und Asien kommen sollte, dann werden die Differenzen wahrscheinlich in den unterschiedlichen Auffassungen liegen, die es darüber gibt, wie die Menschen ihr Zusammenleben gestalten sollten. Da stehen sich dann die individualistische Lebensweise, die Europa bevorzugt, und die kollektive Lebensweise, die eher der asiatischen Mentalität entspricht, gegenüber. In dieser Frage halte ich eine gegenseitige Annäherung für notwendig und nützlich. Auch Europa kann seine Position diesbezüglich einmal überdenken. Denn die Überzeugung, die Rechte des Individuums seien wichtiger zu nehmen als alle anderen, verkennt die Tatsache, daß es in jeder Gesellschaft auch kollektive Interessen gibt. Es ist eine ›Weltharmonie‹ der Interessen notwendig.«³⁶

Dem konfrontativen Prinzip, von dem auch Aitmatows Leben im 20. Jahrhundert über weite Strecken geprägt war, stellt er in seinem Denken, künstlerischen Schaffen und Wirken das dialogische³⁷ Prinzip entgegen.

34 Ebenda. S. 385.

35 Tschingis Aitmatow im Gespräch mit Irmtraud Gutschke: Wenn wenige immer reicher werden. In: »Neues Deutschland« vom 26./27. Mai 2007. S. 18.

36 Tschingis Aitmatow im Gespräch mit Michael Martens: Die neue Zivilisation wird trotz allem kommen. In: »Die Welt« vom 7. April 1997. S. 9.

37 Siehe Tschingis Aitmatow und Daisaku Ikeda: Begegnung am Fudschijama. S. 298ff.

Er setzt weise auf Bemühungen um Verständigung und Toleranz, Annäherung und Austausch, Kompromiss und friedlichen Ausgleich. Mit dieser zutiefst humanen und großherzigen Weltsicht wird er uns nahe bleiben.

Sommer 2008

Aitmatows Pasternak-Verhältnis

Als ein Künstler, der weltliterarisches Neuland erschließt, hat uns Tschingis Aitmatow auch immer wieder – sowohl durch Andeutungen in seinen Werken als auch durch Äußerungen in seiner Publizistik – aufschlussreiche Einblicke in seine mehr oder minder intensiven, dabei ausgesprochen schöpferischen Beziehungen zu einem stetig weiter gefassten und damit modifizierten Erbe ermöglicht: Maßgebliche Bedeutung hatten dabei zunächst die großen russischen Realisten von Puschkin, L. Tolstoi mit besonderem Akzent auf Dostojewski bis hin zu Tschechow, Bunin, Gorki, Scholochow aufgrund ihrer tief lotenden psychologischen Gestaltung des Individuums in der Geschichte wie dessen ethisch philosophischer Durchdringung. Bald kamen mit Shakespeare und Hemingway, Auesow und Bulgakow, mit Th. Mann, Hesse und Márquez Namen von Schriftstellern hinzu, die für Aitmatow offenbar vor allem aufgrund ihres phantasievoll-spielerischen Umgangs mit der Wirklichkeit – einschließlich der Folklore wie Mythologie von Interesse wurden. Auf eine explizite Aussage Aitmatows über Boris Pasternak bin ich nicht gestoßen. Aufmerken aber lässt seine Entscheidung, als Titel seines ersten Romans die Zeile aus Pasternaks Gedicht »Edinstvennye dni« »I dol'se veka dlitsja den'« entlehnt zu haben. Darin sehe ich nicht nur ein Detail von punktuellm Belang, sondern den Ausdruck einer prinzipiellen und wie zu zeigen sein wird, substantiellen Beziehung des Kirgisen zu einem der größten russischen Künstler des 20. Jahrhunderts.

Die Ausprägung dieser Beziehung dürfte spätestens seit Ende der 70er Jahre durch ein Bedingungsgefüge objektiver und subjektiver Momente begünstigt worden sein: Die Verschärfung krisenhafter Prozesse in seinem Lande und in der Welt, also deren Globalisierung, Vertiefung und Verflechtung bis zur existentiellen Bedrohung der Menschheit wie des

einzelnen veranlassen auch Aitmatow zur kritischen Prüfung seiner bisherigen Schaffenserfahrung und zur rigorosen Neubestimmung seines künstlerischen Selbstverständnisses wie entsprechender Aufgaben. So sprach er auf dem 7. Schriftstellerkongress 1981 vom Künstler ausdrücklich in der Viereinigkeit von »Bürger, ... Richter, Beschuldigter und Prophet«¹, dessen Pflicht es sei, »den sittlichen Zustand der Gesellschaft zu diagnostizieren, die Evolution in der geistigen Atmosphäre der Zeit vorauszusehen«². Dazu sei es nötig, »die Widerspiegelung der konkreten sozialen Wirklichkeit durch höhere Kategorien des Weltverständnisses, der Zeit, der menschlichen Gattung zu bereichern«, also »starke literarische Werke zu schaffen, die (den) schönen Umschlag zerreißen und uns wirklich zum Nachdenken bringen«.³

Aitmatows Orientierung auf ein vor allem der Wahrheit und dem eigenen Gewissen verpflichtetes künstlerisches Wirken impliziert in der Konsequenz den möglichen Dissens mit offiziell sanktionierten Meinungen, ja das Risiko des Konflikts mit kulturpolitisch verordneten Wirklichkeitsmodellen. Eine solche Orientierung setzt nicht schlechthin Zivilcourage voraus, sondern höchst seltene Persönlichkeitswerte, in denen Boris Pasternak seinerzeit anlässlich seiner Würdigung für Majakowski »das kostbarste Merkmal unserer Rasse« sah, nämlich »jenen Zug Genialität, den man nicht zitieren kann, der aber in seinem Leben sichtbar wird, in allem, was er gab, und vor allem in jenem Einfluß, den er auf uns ausübte«.⁴ Was Pasternak 1933 mit kongenialem Scharfsinn an Majakowski würdigte, sollte nicht nur für ihn selbst und sein Lebenswerk prophetische Gültigkeit erlangen, sondern dürfte genau auch jenes Kraftfeld markieren, über das Pasternak seit Ende der 70er Jahre für Aitmatow zunehmende Anziehungskraft gewinnen sollte. Jenes Kraft-

- 1 Tschingis Aitmatow: Rede auf dem 7.Schriftstellerkongreß der UdSSR. In: Ders.: Frühe Kraniche. Scheckiger Hund. Fudschijama. Über Literatur. Berlin 1983. S. 443.
- 2 Ebenda. S. 446f.
- 3 Tschingis Aitmatow: Der Schriftsteller – das Gewissen seiner Zeit. In: Sowjetliteratur 1980/8. S. 158 und 151.
- 4 Boris Pasternak: Majakovskij v moej žizni. In: »Literaturnaja gazeta« vom 4. Oktober 1989. S. 5. [Übers. A. L.]

feld ergibt sich aus einer Geistesverwandtschaft zwischen Pasternak und Aitmatow, die Ingrid Schäfer grundsätzlich schon 1987 angemerkt hat.⁵ Ich möchte in Erhärtung ihrer allgemeinen These mindestens drei Momente nennen, in denen beider Affinität augenfällig wird: Das ist 1. ihr Weltbild, das von den universalen ideell-ästhetischen Kategorien der Natur und Geschichte bestimmt wird. Das ist 2. ihre Menschenkonzeption, als deren Schlüsselwörter »dramatisch-tragische Existenzweise«, »schöpferisches Verhalten«, »Gewissen«, »Würde«, »innere Freiheit« auszumachen sind, die »den unbedingten Wert des einzelnen, der Persönlichkeit«⁶ bestätigen. Das sind 3. Berührungen in ihrem Erbeverhältnis, auf die etwas später eingegangen werden soll.

Die Geistesverwandtschaft zwischen Pasternak und Aitmatow spricht für jeden von beiden. Sie wäre allerdings mehr von akademischem Interesse, wenn sie nicht Früchte gezeitigt hätte, wenn nicht nachweisbar wäre, dass Aitmatow eben durch einen tiefen geistigen Austausch mit seinem älteren Zeitgenossen bzw. Vorgänger die eigene Produktivität anzureichern vermochte. Das soll im folgenden thesenhaft anhand seiner Romane der 80er Jahre gezeigt werden:

Wenn Aitmatow 1980 seinen ersten Roman mit der genannten Verszeile Pasternaks betitelt, so ist das immerhin noch 7 Jahre vor der offiziellen Rehabilitierung des russischen Dichters ein unmissverständliches Bekenntnis zu ihm, der in diesem 1959 entstandenen philosophischen Naturgedicht die schier übermenschliche Kraft aufzubringen vermochte, auf dem Höhepunkt der Diffamierung und Verfolgung nach der in Italien und andernorts erfolgten Veröffentlichung des Romans »Doktor Shiwago« (1946–1955) und dem persönlichen Verzicht auf den Nobelpreis in jenen »einzigartigen Tagen der Sonnenwende« seinem unwandelbaren Glauben an die Erneuerungskraft des Lebens wie der Gesellschaft Ausdruck zu verleihen. Es scheint fast so, als ob sich Aitma-

5 Siehe Ingrid Schäfer: Boris Pasternak. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 7./8. November 1987. S. 13.

6 Siehe Boris Pasternak: Was ist der Mensch? In: »Sonntag«. 1990/7. S. 7; Čingiz Ajmatov: Vozvraščenie legendy. In: Vladimir Korkin: Otkrovenie (Dialogi). Frunze 1979. S. 44–51 u. a.

tow mit dieser Entlehnung des auch aufgrund seines trochäischen Metrums getragenen, ja beschwörend wirkenden Pasternak-Verses für seinen zeitkritischen Roman der Kraft wie des Zukunftsglaubens seines tragisch geprüften Vorgängers versichern wollte. Darüber hinaus hat Aitmatow dieser Verszeile eine wesentliche Anregung für die zeitlich-räumliche Strukturierung seines Werkes entnommen: Denn an wenig mehr als einem Tag lässt er seinen Haupthelden Edige Shangeldin einen Weg durchmessen, mit dem dieser gedanklich zugleich sein Jahrhundert, unsere Welt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfängt. Es drängt Edige danach, weil er sein Leben wie das seiner engsten Freunde mit diesem stürmischen Jahrhundert schicksalhaft verkettet weiß, aber zugleich seiner Verantwortung für Verwicklungen, schmerzhaftes Irrtümer und besonders für noch nicht gelöste Probleme nachkommen möchte.

Mit der Gestaltung solcher Figuren, in deren individuellem Schicksal sich auf schmerzhaft bis tragische Weise Revolutions- und Weltgeschichte bricht, hat Aitmatow unübersehbar eine bedeutende epische Traditionslinie der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts fortgesetzt, zu deren modifizierter Ausprägung er selbst bereits mit solchen Werken wie »Abschied von Gülsary« (1966), zuvor aber eben besonders auch Pasternak mit seinem »Doktor Shiwago« Bleibendes beigetragen hatte. Dabei schickt Pasternak mit seinem Juri Shiwago einen tief in der russischen wie europäischen Kultur und Geistesgeschichte wurzelnden Intellektuellen, einen human tätigen Arzt wie einen sensibel-eigenwillig reflektierenden Dichter durch das Feuer des Ersten Weltkrieges, der Revolutions-, Bürgerkriegs- und Partisanenkämpfe sowie die Misere des Moskauer Alltags der 20er Jahre und lässt ihn den Becher der lebensbedrohenden Gefährdungen, der materiellen Entbehrungen, der glücklichen, aber konflikthaften Liebe, des christlichen Glaubens, der begeisternden Zukunftshoffnung wie des Zweifels an eingeschlagenen Wegen bis zur Neige leeren.

Demgegenüber entscheidet sich Aitmatow nach Tanabai auch mit Edige nochmals für einen »Arbeitsmenschen«, wobei er im Vorwort ausdrücklich unterstreicht, dass dieser für ihn allerdings nur »insoweit Interesse und Gewicht gewinnt, als er Persönlichkeit ist, über geistig-

seelische Dimensionen verfügt, seine Zeit sich in ihm konzentriert«. ⁷ In diesem Konzept dürfte sich Aitmatow durch Pasternaks Shiwago bestärkt gefühlt haben. Mehr noch, dass Aitmatow mit seinem Figurenaufbau im »Jahrhundertweg« Pasternaks Erbe schöpferisch verarbeitet, läßt sich m. E. in dreifacher Hinsicht nachweisen:

Erstens läßt Aitmatow seinen Arbeitsmenschen Edige geschichtliche Phasen hautnah in ihrer geballten *Widersprüchlichkeit* erleben (die Entwurzelung, Heimatlosigkeit des schwer verwundet aus dem Krieg heimkehrenden, durch den Tod des Erstgeborenen fast gebrochenen Frontsoldaten in den 40er Jahren; die Kulmination des Mißtrauens wie der Repressionen des Stalinismus und den hoffnungsvoll von ihm mitgetragenen Aufbruch zur »Selbstreinigung der Gesellschaft« ⁸ in den 50er Jahren; der wissenschaftlich-technische Fortschritt bei der Erschließung des Kosmos und zunehmende Deformations- wie Stagnationserscheinungen im Alltagsleben der 60er, 70er Jahre).

Zweitens erreicht Aitmatow durch die Beiordnung zweier weiterer mit Edige befreundeter Figuren, nämlich Kasangaps und Abutalips, die Erweiterung des geschichtlichen Horizonts um die gleichfalls in ihrer Widersprüchlichkeit reflektierten 30er Jahre (Entkulakisierung von Kasangaps Vater im Zuge der Kollektivierung und Verbannung dieses tüchtigen Mittelbauern nach Sibirien) sowie die geistige Vertiefung und größte tragische Zuspitzung dieser durchlittenen Widersprüchlichkeit (Teilnahme Abutalips am Krieg und nach seiner Flucht aus faschistischer Gefangenschaft und einem Konzentrationslager Fortsetzung des Kampfes gegen den Faschismus bei den jugoslawischen Partisanen in den 40er Jahren; die Eskalation des Mißtrauens ihm gegenüber nach der Heimkehr, seine Verfolgung, Inhaftierung und sein Tod in den 50er Jahren).

Drittens setzt Aitmatow vielfältige zusätzliche künstlerische Mittel ein (z. B. Ediges tiefe, fast tragische Verstrickung in den Liebeskonflikt; seine urwüchsige Beziehung zur Natur, insbesondere zu mehreren Tier-

7 Tschingis Aitmatow: Vom Autor. In: Ders.: Der Tag zieht den Jahrhundertweg. Berlin 1982. S. 5.

8 Ebenda. S. 360.

figuren aus allen drei Sphären des Universums; sein lebendiges Verhältnis zum Folklore-Erbe, zur Musik wie zum religiösen Brauchtum seines Volkes; seine Aufgeschlossenheit gegenüber der religiösen bzw. geistigen Überlieferung anderer Völker), um Edige in seinen geistig-seelischen Dimensionen als kraftvolle, aktive, sensible, reiche Persönlichkeit zu zeigen, der nichts Menschliches fremd ist und die zugleich über die großen ewigen Fragen »das Geheimnis des Menschseins«⁹ zu ergründen sucht.

Mit einem Wort: In Edige lassen sich wesentliche Spuren der schöpferischen Auseinandersetzung Aitmatows mit Pasternaks Shiwago ausmachen. Aber nicht darin liegt wohl die Hauptleistung des Kirgisen. Seine künstlerische Entdeckung mit diesem »Jahrhundertbuch« sehe ich vielmehr in dem geistigen Phänomen, mit dem er seinen Helden Edige konfrontiert und das dieser dank der kasachischen Legende mit dem Wort »Mankurt« namhaft und durchschaubar macht. Aitmatow erschließt den Mankurt als Opfer einer durch die Jahrhunderte grassierenden Epidemie des Hasses bzw. »Neides auf die Persönlichkeit im menschlichen Individuum«¹⁰, als des eigenen Denkens beraubtes, also entpersönlichtes Opfer, das aufgrund seiner Manipulierbarkeit zum gefährlichen Werkzeug und Verbreiter mankurtischen Verhaltens wird. Aitmatow offenbart in Sholaman und Abdilchan, in Tansykbajew und Sabitshan die todbringende Gefahr mankurtischen Verhaltens, dem in der Geschichte eine in der Tendenz zunehmende Zahl von Menschen tragisch zum Opfer fiel: Waren es in der fernen Vergangenheit einzelne wie die selbstlose Mutter Naiman-Ana oder der begnadete Sänger Raimaly-agma bzw. in der gegenwartsnahen Vergangenheit mit Abutalip bereits Abertausende Opfer der stalinistischen Repressionen bzw. Deformationen, so erweisen sich heute und künftig bereits alle Bewohner des Planeten Erde der weltumspannenden Bedrohung des Mankurtismus ausgesetzt, so die warnende Botschaft des Romans.

Mit dem – jeglichen gesellschaftlichen Wendungen gewaltsam angepassten oder sich ängstlich anpassenden Mankurt hat Aitmatow eine

9 Ebenda. S. 382.

10 Ebenda. S. 359.

Grundfrage unseres Jahrhunderts nach Ursachen für ahumane Entwicklungen einer verschlüsselten Antwort zugeführt und damit das ergänzende Gegenstück zu dem geliefert, was Pasternak mit seinem Shiwago geleistet hat: Aitmatows Mankurt nämlich ist als entpersönlichtes Opfer und gefährlich-todbringender Träger gesellschaftlicher Unfreiheit wie menschlicher Unproduktivität der Gegenpol zu Pasternaks Shiwago, der als integrale ‚schöpferische Persönlichkeit ein tragisches Opfer von Mankurtisierungstendenzen wurde und damit zugleich ein unvergänglicher Hoffnungsträger wahrer Humanisierungs- und Demokratisierungsbestrebungen bleiben wird.

Dass diese große – zukunftsorientierte Menschenkonzeption Pasternaks tiefe Wurzeln in der Kulturgeschichte der Menschheit haben muß, findet seine Bestätigung sowohl durch die zahlreichen geschichts- bzw. religionsphilosophischen Erörterungen Nikolai Nikolajtschs wie seines Neffen und insbesondere durch Shiwagos 25 Gedichte im Anhang des Romans, als auch durch das Erbeverhältnis Pasternaks selbst, das auf drei großen Säulen ruht: Lapidar spricht Wjatscheslaw Iwanow, Pasternaks junger Verehrer und Freund, von drei Büchern in den fast leeren Regalen an Pasternaks Schreibtisch. Er sah dort die »slavische Bibel, Shakespeare in englischer Sprache und den deutschen Text des ›Faust‹«¹¹. Seit Ende der 30er Jahre und in den 40er Jahren hat Pasternak bekanntlich mangels anderer Publikationsmöglichkeiten mehrere Dramen Shakespeares sowie Goethes »Faust« übersetzt. Vor allem aber hat er als Künstler wesentliche geistige Impulse beider Großen der Weltliteratur zum Christentum als »dem Mysterium der Persönlichkeit«¹² in Beziehung gesetzt und in der Figur seines von Christus, Hamlet und Faust durchdrungenen Shiwago aufgehoben.

Auch Aitmatow nannte Shakespeare schon 1964 fasziniert einen »Karawanenführer des Gewissens«.¹³ Entsprechend seinem eingestandenmaßen zunehmenden Interesse für die »historische Genealogie und

11 Vjačeslav Ivanov: Sestra moja – žizn'. Fragmenty zapisej o Borise Pasternake.

In: »Literaturnaja gazeta« vom 31. Januar 1990. S. 5.

12 Boris Pasternak : Doktor Schiwago. Frankfurt a. M. 1988. S. 141.

13 Tschingis Aitmatow: Karawanenführer des Gewissens. In : Ders.: Abschied von Gülsary. Der weiße Dampfer. Über Literatur. Berlin 1974. S. 358.

Biographie von Ideen, ihr allgemeinmenschliches Wesen¹⁴ nimmt der Kirgise – möglicherweise dank einer direkten Anregung durch Pasternak – auch den Dialog mit Goethe auf, dessen Spuren wir im »Jahrhundertweg« mehrfach in den Überlegungen Ediges finden, der in seinem schmerzhaften Liebeskonflikt eine Analogie zwischen Raimaly-agma, Goethe und dem eigenen Erleben entdeckt. Darüberhinaus treffen wir in diesem Roman auch auf Spuren des Umgangs Aitmatows mit zwei Weltreligionen, dem Islam wie dem Buddhismus, während er in seinem sechs Jahre später folgenden Roman »Die Richtstatt« eine Biblepisode als kompositionellen wie ethisch-philosophischen Kern nutzt. Die primäre Anregung für die Beschäftigung mit dem Christentum als einer der drei großen Weltreligionen hat Aitmatow sicher schon früher aufgenommen, nämlich im Zusammenhang mit seiner ergiebigen Dostojewski- wie Bulgakow-Rezeption, die sich seit den ausgehenden 60er Jahren immer mehr vertiefte.

Aus dem Roman Pasternaks allerdings dürfte Aitmatow erstens die ermutigende Bestätigung dafür gewonnen haben, dass die Bibel – nach seiner Formulierung »universale Symbole des Lebens«¹⁵ enthält, deren schöpferische Nutzung in immer neuer Funktion und Version dem Künstler ausdrücklich freisteht. Zweitens dürfte Aitmatow darin die zweitausendjährige Menschheitsdimension gespürt haben, derer er bedurfte, um die äußerst zugespitzten, untrennbar miteinander verwobenen Konfliktfelder der Gegenwart in ihrer Komplexität ästhetisch zu fassen und geistig zu bewältigen. Eben dafür versicherte er sich drittens eines ethisch-philosophischen Maßstabes, den er in der Figur des »Neudenkers« Christus entdeckte, der sich im geistigen Duell mit Pilatus als menschliche Persönlichkeit beweist, deren maximale innere Freiheit zugleich die »Selbstaufopferung«¹⁶ für andere ausmacht. Diesen analog auch in Awdi Kallistratow realisierten Maßstab brauchte Aitmatow, um ebenso wie zuvor Pasternak – im tragischen Scheitern gesellschaftlicher

14 Čingiz Ajtmatov: Vozvraščenie legendy. S. 45. [Übers. A. L.]

15 Čingiz Ajtmatov: Kak slovo naše otzovetsja. In: Družba narodov. 1987/2. S. 235. [Übers. A. L.]

16 Boris Pasternak: Was ist der Mensch? In: »Sonntag«. 1990/7. S. 7.

Hoffnungsträger ein klares objektives Urteil über die Gesellschaft zu fällen: Während Pasternaks Urteil bei aller Kritik der Zuversicht nicht entbehrte, überwiegt in Aitmatows Fazit die mahnend-warnende Stimme des Künstlers : Die Apokalypse droht unausweichlich, wenn nicht bald die entschiedene Wende zur Humanisierung der Welt wie des einzelnen im Sinne der Neudenker gelingen sollte.

Briefe Pasternaks¹⁷ belegen, dass der russische Schriftsteller eine solche geistige Wende bereits während des Großen Vaterländischen Krieges als eine historische Notwendigkeit ersehnt hatte. Im Epilog zu seinem »Shiwago« bilanziert er dann nüchtern: »Wenn auch der Sieg die erhoffte Aufklärung und Freiheit nicht gebracht hatte, so gab es doch eine Vorahnung der Freiheit; und diese bildete den einzigen historischen Gehalt der Nachkriegszeit.«¹⁸ Als untrügliches Kriterium für echten historischen Fortschritt bestätigt Pasternak damit vor allem den Beitrag einer Gesellschaft zu *Humanisierung*.

Eben dieses Kriterium und diesen Gedanken von der mit dem Sieg über den Faschismus verpassten historischen Chance zu innerer Befreiung greift auch Aitmatow in seinem neuesten Roman »Gottesmutter im Schnee« auf. In einem Gespräch mit dem Maler Sokologorski knüpft der Schriftsteller Tigri Ryshow daran die bittere Schlußfolgerung: »Also lebst du mit der Last der Stummheit. Für den Feind bist du der Sieger, für dich selbst aber ein Sklave, ein jämmerliches, taubstummes Wesen, sowie es um wahre Freiheit geht.«¹⁹

Wenn Andrej Wosnessenski in seiner Würdigung zum 100.Geburtstag Boris Pasternaks über dessen »Weg vom pantheistischen zum geistigen Gott« spricht in Analogie zum »historischen Erdenweg der Menschheit«²⁰, dann dürfte diese treffende Beobachtung im Kern auch auf Aitmatows Schaffensevolution zu beziehen sein. Was seine Romane der 80er

17 Boris Pasternak: Neizdannye pis'ma. Nr.56, 12.9.1941. In: Ogonek. 1990/1. S. 25.

18 Boris Pasternak : Doktor Schiwago. S. 588.

19 Tschingis Aitmatow: Gottesmutter im Schnee. In: Sowjetliteratur, 1989/6, S.9-10. Dieser Text ist ein Fragment geblieben.

20 Andrej Woznesenskij: Blagoveščizm poeta. In: »Literaturnaja gazeta« vom 7. Februar 1990. S. 5. [Übers. A. L.]

Jahre betrifft, so dürften diese jedenfalls auch als Früchte seiner besonders intensiven und produktiven Auseinandersetzung mit Pasternak gewertet werden, der, so ein vorläufiges Fazit, im verflissenen Jahrzehnt für Aitmatow dominierende und vielfältig inspirierende Bedeutung gewonnen hat.

(1990)

Von der paradoxalen Macht des Wortes.

Tschingis Aitmatows Roman »Das Kassandramal«

Der in Luxemburg lebende kirgisische Schriftsteller Tschingis Aitmatow legte acht Jahre nach seinem Buch »Die Richtstatt« einen neuen Roman vor. »Das Kassandramal« erschien 1994 zunächst in deutscher Übersetzung (Friedrich Hitzer) und wegen Papiermangels erst Ende des Jahres in der Zeitschrift »Snamja« auch in russischer Sprache. Die bisherige Resonanz deutscher wie russischer Leser und Kritiker war noch stärker als beim vorausgegangenen Roman geteilt. Neben verhalten-verständnisvollen Interpretationsangeboten¹ liest man enttäuschte² bis vernichtende Urteile³. Anstatt den neuen künstlerischen Text sensibel, geduldig und unter Berücksichtigung der Schaffensevolution des Schriftstellers im Hinblick auf seine Struktur und Poetik wie seine Botschaften aufzuschließen, wie es die Erstgenannten in knapp gefassten Ansätzen tun, werden von den anderen der weltanschauliche Standort des Autors, seine erzähltechnischen Verfahren und stilistischen Lösungen wie die kompositorische Geschlossenheit des Werkes ohne gründlichere analytische Prüfung in Zweifel gezogen und das ästhetisch vermittelte Bild der Wirklichkeit entweder als teilweise nicht der Lebenswahrheit entsprechend in Frage gestellt oder für allzu pessimistisch bzw. abstrakt befunden.

- 1 Irntraud Gutschke: Rufer in der Wüste. In: »Neues Deutschland« (Beilage zur Frankfurter Buchmesse 1994) vom 5. Oktober 1994. S. 3; Vladimir Korin : Dogma i eres'. In: »Literaturnaja gazeta« vom 25. Januar 1995. S. 5.
- 2 Michael Hametner: »Kassandramal« als embryonaler Appell. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 1. Dezember 1994. S. 10; Olaf Käppeler: Die Wale werfen sich an Land. In: »Süd-West-Presse« (Ulm) vom 7. Dezember 1994. S. 5.
- 3 Boris Evseev: Mertvaja sova na Mavzolee. In: »Literaturnaja gazeta« vom 11. Januar 1995. S. 5.

Einem Künstler gegenüber, der vor mehreren Jahrzehnten aus seinem abgeschiedenen Ail in die Welt zu treten vermochte, von ihr enthusiastisch aufgenommen, rege verbreitet und hoch gewürdigt wurde,⁴ wird man in unserer einem rasanten Wandel unterliegenden Zeit und Literaturentwicklung allerdings kaum mit Geschmacksurteilen oder traditionellen Maßstäben noch mit der Maßgabe Genüge tun, er möge sich auf frühere, bewährte ästhetische Positionen und in die ihm vertrautesten geographischen bzw. stofflichen Regionen zurückziehen. Dass Aitmatow gerade im deutschsprachigen Raum (neben dem japanischen) seine zahlreichsten und treuesten Leser sieht,⁵ verpflichtet zu mehr.

Versuchen wir also, auf die im neuen Text Aitmatows enthaltene Herausforderung zum Dialog, ja zur Debatte einzugehen. Wir wollen genauer über dessen Gehalt wie Gestalt nachdenken und herausfinden, was das Neue daran ist und was schon im bisherigen Schaffen des Autors verwurzelt, gewachsen ist, nunmehr in modifizierter Form zutage tritt und der funktionalen Bestimmung, der Deutung wie Bewertung harzt.

Mindestens drei grundlegende Momente kristallisierten sich in Aitmatows früheren Werken und durchdringen auch seinen neuesten Text: Das ist erstens seine ausgeprägt ethisch-philosophische Orientierung, mit der der Kirgise eine geistige Affinität zur klassischen russischen Tradition eines Lew Tolstoi, Fjodor Dostojewski und Anton Tschechow bestätigt. Das ist zweitens seine ursprüngliche Beziehung zur Natur wie zu den mythischen Denkstrukturen, deren Trichotomie und Symbolträchtigkeit der Vertreter einer historisch jungen Literatur zunehmend seit den 70er Jahren für die Hervorbringung universaler künstlerischer Weltbilder produktiv macht. Und das ist drittens sein literarisches Funktionsverständnis, mit dem er nach wie vor konstruktiv und in gewisser innerer Polemik mit postmodernen Tendenzen auf wesentliche Lebens-

4 Aitmatow ist u. a. Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Paris (1984) und der Weltakademie der Wissenschaften und Künste (1987). Im September 1994 erhielt er in Wien den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur 1993.

5 Aitmatow bestätigte dies auf einem sehr gut besuchten Forum anlässlich der Leipziger Buchmesse am 25. März 1995.

probleme zu reagieren sucht und künstlerische Entdeckungen in unserem Jahrhundert vorlegt.

Solche unüberhörbar drängenden Postulate wie »Sei ein Mensch, mein Sohn! Wo immer du sein magst Bleib immer ein Mensch!« (1964)⁶, solche bohrenden Fragen wie »Was tut der Mensch, um Mensch zu sein?« (1973)⁷, solche Aufschlüsse wie »Der Mensch denkt und erhebt sich so zur Größe von Meer und Himmel, behauptet sich inmitten der ewigen Elemente, wird den Welten in ihrer Tiefe und Höhe ebenbürtig« (1977)⁸ und schließlich solche bangen Zweifel wie »Leid tun sie mir. Wie sollen sie das Geheimnis ihres Menschseins erfassen können, wenn es für sie keinen Weg gibt, sich in Gedanken emporzuschwingen, als wäre ein jeder von ihnen plötzlich Gott?« (1980)⁹ – solche und ähnliche gedankenschweren Sätze markieren nicht nur eine Art ethisch-philosophischer Leitlinie im Schaffen Aitmatows, sondern sie motivieren auch Wandlungen in der Struktur, der Dimension und im Profil der Hauptfiguren seiner Texte:

1970 überraschte Aitmatow seine Leser zunächst noch mit der poetischen Sicht und träumerischen Veranlagung des siebenjährigen Knaben (»Der weiße Dampfer«), die ihn dafür disponierten, die Diskrepanz zwischen seiner eigenen Lebenssituation und den Verheißungen der mythischen Hirschmutter schmerzhaft zu durchleben. In den folgenden Helden der 70er und 80er Jahre – so in Sultanmurat (»Frühe Kraniche«), in Kirisk wie Organ (»Der scheckige Hund ...«) und Edige (»Der Tag zieht den Jahrhundertweg«) fällt einerseits die Beibehaltung des Hangs zum Träumen und andererseits dessen verstärkte Verbindung mit der

6 Tschingis Aitmatow : Das Wiedersehen mit dem Sohn. In: Ders.: Novellen. Erzählungen. Autobiographie. Berlin 1974. S. 546.

7 Tschingis Aitmatow: Der Aufstieg auf den Fudschijama. In: Ders.: Frühe Kraniche. Scheckiger Hund. Der Aufstieg auf den Fudschijama. Berlin 1983. S. 283.

8 Tschingis Aitmatow: Scheckiger Hund, der am Meer entlang läuft. In: Ders.: Frühe Kraniche. Scheckiger Hund. Der Aufstieg auf den Fudschijama. S. 143.

9 Tschingis Aitmatow: Der Tag zieht den Jahrhundertweg. Berlin 1982. S. 382.

Bereitschaft, ja Lust zum Denken, zur weitgespannten gedanklichen Erfassung ihres Menschseins in einer harten, von Widersprüchen zerrissenen Welt auf. Seinem schlichten Eisenbahnarbeiter und volkstümlichen »Philosophen« Edige stellte Aitmatow mit dem Lehrer Abutalip und dem Geologen Jelisarow ausdrücklich gebildete Freunde an die Seite, die ihm mit ihrem Wissen, ihrer Erfahrung und schöpferischen Aktivität gleichsam die Last der geistigen Durchdringung eines ganzen Zeitalters tragen helfen. Mit dem jungen Seminaristen und Journalisten Awdi Kallistratow (»Die Richtstatt«) gelangt Aitmatow schließlich erstmals zu einem ausgeprägt intellektuellen Helden, der – erneut ein idealistischer Träumer – dank seiner Fähigkeit zu »historisch synchronem Denken« das Leben, Leiden und Sterben Christi wie das eigene durchleidet und ähnlich diesem furchtlos seiner Mission lebt, »Zugang zu den Köpfen und Herzen seiner Altersgenossen« zu finden, »berufen, Gutes zu lehren«¹⁰. Als wesensverwandt mit Awdi und dessen Vorgängern erweisen sich die drei Hauptfiguren des neuen Aitmatowschen Romans, der amerikanische Futurologe Professor Robert Bork, der russische Genetiker Professor Andrej Krylzew alias Filofej und der hoffnungsvolle junge Wissenschaftler Anthony Junger.

»Der Futurologe blickte aus großer Höhe auf das kochende Magma und ergötzte sich daran am Fenster des Flugzeugs über dem Atlantik.«¹¹ Unwillkürlich die mythische Trichotomie von Himmel, Erde und Meer umfassend, denkt Bork an die gerade hinter ihm liegende internationale wissenschaftliche Konferenz in Deutschland und an eine künftig zu schreibende große Monographie: Angesichts der tragischen Möglichkeit »des Untergangs der Menschheit wollte er mit diesem seinem ›Lied der Lieder‹ zur Entdeckung neuer Überlebensmethoden, ... der Entwicklung eines neuen Typus des Denkens« (S. 16) beitragen. Aus dieser Höhe des Denkens reißt ihn eine Beobachtung in der Tiefe des Meeres: Wale, die ihm so häufig im Traum erschienen – »wie dunkle Visionen – ...

10 Tschingis Aitmatow: Die Richtstatt. Berlin 1987. S. 53.

11 Tschingis Aitmatow: Das Kassandramal. Zürich 1994. S. 10. (Weitere Zitate aus diesem Roman beziehen sich auf diese Ausgabe und werden mit eingeklammelter Seitenangabe im Text ausgewiesen.)

schwammen im Keil, wie die Kraniche am Himmel« (S. 18). Fasziniert von dem »Geheimnisvollen dieser Begegnung« (S. 18), greift Bork zum Flugtelefon, um dieses Erleben mit seiner Frau Jessica zu teilen. Diese wirkt ihrerseits völlig aufgewühlt, als sie ihrem Mann vom Sendschreiben des kosmischen Mönchs Filofej an den römischen Papst berichtet, das, eigentlich an alle Menschen gerichtet, zur Zeit in einer Extra-Ausgabe der »Tribune« wie über Funk und Fernsehen verbreitet werde.

Erstmals in dieser Intensität und Komplexität führt uns Aitmatow das gegenwärtige Jahrhundert in seiner wohl wunderbarsten und charakteristischsten Errungenschaft vor Augen – als mediales Zeitalter der Telekommunikation, dank der fast momentan nahezu beliebige Entfernungen zwischen den Menschen in der Welt überbrückt werden können. Das Denken erhält damit, wie er zeigt, ungleich größeres Gewicht und bislang größte Wirkungskraft im Wort. Eben dies betont der auktoriale Erzähler bereits mit seinen ersten Sätzen: »Auch dieses Mal war im Anfang das Wort. Wie damals in der bekannten Geschichte. Und obwohl es nicht Gott verkörperte, war doch alles, was danach geschah, nur die Folge des Gesagten.« (S. 7) Und ganz in diesem Sinne meditiert Bork: »Erschaffen läßt sich doch nur mit dem Wort – Das Wort ist das Potential des Ewigen in uns. Wir sterben, aber das Wort bleibt.« (S. 60)

Gleichsam gemäß diesem philosophischen Theorem, letztlich aber veranlaßt durch entsprechende, zunächst publizistisch geäußerte Beobachtungen,¹² entwickelt Aitmatow in diesem Roman eine neuartige, für ihn und seine Leser ungewohnte Erzählweise wie Poetik. Er kombiniert sie aus traditionellen, auf das Individuum zugeschnittenen Verfahren – etwa des psychologischen Romans: aus der erlebten Rede, dem Dialog, dem Brief, der Beichte – und aus älteren Verkehrsformen wie dem Testament oder dem Sendschreiben. Er nutzt aber auch modernere, in der Publizistik wie Journalistik gewachsene, für eine breite Öffentlichkeit bestimmte schriftliche Kommunikationsformen wie den Artikel oder das Statement. Schließlich operiert er mit neueren oder neuesten, in der Massenkommunikation gepflegten mündlichen und schriftlichen

12 Tschingis Aitmatow: Rede auf der Konferenz junger Schriftsteller Asiens und Afrikas in Taschkent. In: Weimarer Beiträge. 1977/11. S. 64f.

Ausdrucksformen wie der Ansprache und Debatte, aber auch der Parole oder Losung auf dem Transparent des Meetings und arbeitet mit der Montage entsprechender Varianten elektronischer Informationsübertragung – dem Telefongespräch, den Telefaxen, der Rundfunk- wie Fernsehsendung, ja der Fernsehbrücke zwischen dem Weltall und der Erde. Dass es damit wenigstens teilweise zu einer Zurückdrängung unmittelbarer Emotionalität des Ausdrucks zugunsten einer offenbar zeitgemäßen, mittelbaren Rationalität kommt, scheint das folgerichtige Ergebnis künstlerischer Bestrebungen Aitmatows zu sein, das Jahrhundert in wesentlichen Phänomenen zu ergründen, ob sie ihm und uns nun gefallen oder nicht. Dass er dabei weder eklektisch noch voluntaristisch verfährt und in letzter Konsequenz eine Modifizierung bzw. Weitung des Literaturbegriffs nicht scheut, verdient u. E. eine genauere Beachtung seitens der Ästhetik, aber auch der Kulturtheorie wie Medienwissenschaft.



*Tschingis Aitmatow auf einer Pressekonferenz Anfang der 90er Jahre
(Foto: Ingrid Berg, »Junge Welt« vom 15. Januar 1994, S. 23)*

In diesem neuartig gestalteten Text offenbart uns Aitmatow als Künstler die paradoxe Macht des Wortes. Mit dem sensationellen Sendschreiben an die Menschen der Welt aus dem Kosmos verschafft Filofej den noch wortlosen Embryonen im Mutterleib weltumspannend Gehör. Unwillkürlich erinnern wir uns an jene zum Vergleich herausfordernde Schlüssepisode aus dem Roman »Die Richtstatt«, in der sich das von einem dröhnenden Hubschrauber ausgelöste panische Entsetzen der trächtigen Wölfin Akbara als Schock ihren noch ungeborenen Jungen mitteilt. Diese kreatürliche Angst vor der ihrer harrenden feindlichen Wirklichkeit vermag die Wolfsmutter in der tierpsychologisch tief ausgeloteten Beschreibung Aitmatows noch mit gleichsam verdoppeltem Selbst- und Arterhaltungstrieb niederzuzwingen. In der hochzivilisierten Menschenwelt ist demgegenüber die intuitive Angst ihrer Schwächsten, der Embryonen, vor dem Leben bereits in Pessimismus, ja fatalistische Verweigerung umgeschlagen. So deutet der russische Genetiker Filofej jenes winzige, mittels Strahlensonden sichtbar gemachte pigmentierte Zeichen auf der Stirn vieler Schwangeren als lautlose Bitte der Ungeborenen, »der äußeren Welt mitzuteilen, man möge doch ihre Entlassung aus dem Leben sanktionieren« (S. 111). Die Botschaft Filofejs über dieses von ihm entdeckte und treffend als »Kassandramal« bezeichnete, alarmierende Warnsignal wird aber in der Welt nur von einzelnen in ihrem konstruktiven Kern als »Menetekel unserer Epoche« (S. 194) aufgenommen. So ist Bork entschlossen, die Entdeckung des kosmischen Mönches ernsthaft für die Menschen zu durchdenken und »wie die eigene zu verteidigen« (S. 107). Während er diese seine persönliche Auffassung in einem Telefongespräch seinem ehemaligen Studienfreund Oliver Ordok anvertraut, missbraucht dieser auf einer im Fernsehen ausgestrahlten Wahlkundgebung als amerikanischer Präsidentschaftskandidat die Position Borks zum eigenen Vorteil.

Im kompositorisch zentral gelegenen VII. der insgesamt zwölf Kapitel zeigt Aitmatow einen beklemmenden Vorgang: Die Macht des Wortes wird nicht nur potenziert durch die weltweit wirkende Telekommunikation; sie kann dabei auch kanalisiert werden zum Wort der Macht über die Menschen, ja gegen sie. Vor laufenden Kameras vollzieht Ordok angesichts der dumpf ablehnenden Äußerungen der Masse auf dem Meeting eine diametrale Wende in seiner gerade begründeten Meinung,

indem er das Kassandramal nicht mehr als Warnung, sondern als »eine Verschwörung gegen die Menschheit« (S. 173) deklariert. Aitmatow zeigt die aufheizende, hypnotisierende Wirkung solch populistischer Worte. Sie entstellen nicht nur die Botschaft, sondern lösen zusehends eine Massenpsychose aus, in der die manipulierbare Menge blindwütig, grausam, gewalttätig Menschenleben vernichtet.

Aitmatow beschreibt diesen alarmierenden Vorgang nacheinander in zweifacher Version: einerseits in der Lynchjustiz der aufgeputzten Meute gegenüber dem unschuldigen Bork in der wohl fiktiven amerikanischen Stadt Newbury und andererseits in der Verbrennung der russischen Studentin auf dem Roten Platz in Moskau während tumultartiger Auseinandersetzungen zweier Lager von Demonstranten, die für bzw. gegen die weitere Abrüstung in Rußland Front machen.

Die Bloßlegung und strikte Negation des Unmenschlichen gehört für Aitmatow seit eh und je zu den humanistischen Hauptmotiven schöpferischer Äußerung. In den 60er und 70er Jahren signalisierte er es noch als punktuelles bzw. lokal begrenztes Phänomen, dessen Wurzeln er mit Hilfe der äsopischen Sprache symbolisch-gleichnishafter Verschlüsselungen von Mythen oder Legenden im Machtmissbrauch einzelner deutlich machte (»Abschied von Güisary«, »Der weiße Dampfer«). In den 80er Jahren (»Der Tag zieht den Jahrhundertweg«, »Die Richtstatt«) markiert er Unmenschliches komplexer und globaler, indem er dessen Ursachen sowohl im Egoismus des einzelnen als auch in den Deformationen seiner Gesellschaft wie in der Konfrontation der Systeme sieht und diese bedrohlichen Tendenzen mittels der Legende als Mankurtismus im kleinen wie großen namhaft macht und verallgemeinert. In seinem neuesten Roman nun entdeckt Aitmatow, dass die Menschen – unabhängig von der geographischen Region und bisherigen Systemzugehörigkeit – in der Welt von gemeinsamen Phänomenen des Unmenschlichen bedroht werden. Er nutzt dafür die phantastische Zuspitzung des Kassandramals, womit er weithin reale Lebensprobleme in extremer Schärfe wie in einem Brennglas bündelt. »Wir sollten es einfach zur Kenntnis nehmen und bedenken«, so Bork zu Jessica, »daß unsere Lebensweise, die beim Embryo die Angst vor der Geburt hervorruft, etwas Bedrückendes und Aussichtsloses, ja letztlich Unnatürliches darstellt –

diese Lebensweise ist zutiefst amoralisch, gefährlich und zerstörerisch« (S. 242).

Illusionslos zeigt Aitmatow, dass die Negation der mehr oder minder latenten Unmenschlichkeit im Leben, wenn überhaupt, dann von wenigen, ja vom einzelnen Menschen ausgeht. Dieser widersteht dem Unmenschlichen, wie der Knabe oder Awdi, auf sich allein gestellt, kompromisslos, von seinem Traum bzw. seiner Mission beseelt, und muss tragisch scheitern. Das Tragische in Aitmatows Schaffen erweist sich als die schlüssige Konsequenz seines ethisch-philosophischen Konzepts. Ja, es wird immer dominanter und variantenreicher: die Verweigerung der Embryonen, der Tod Borks und der kosmische Freitod Filofejs verweisen nämlich auf unterschiedlich geartete Schuld, diejenige anderer wie die eigene.

Wie kompliziert sich die Verquickung von Schuld in einem Menschenleben unseres Jahrhunderts darstellen kann, verdeutlicht Aitmatow im Epilog des Romans. Was von einzelnen Kritikern¹³ als kompositorisch und stilistisch nicht besonders gelungen bezeichnet wird, nämlich die Nachstellung und Gestaltung der Lebensgeschichte Filofejs, findet seine Motivierung in der Funktion dieses Textteils wie in der psychischen Situation seines Trägers. Geht es doch um die Offenlegung der innersten Beweggründe dessen, der sich mit seinem Sendschreiben an die Weltöffentlichkeit wandte, und zwar eine Offenlegung durch ihn selbst. Filofej ist sich bewusst geworden, dass seine Aufgabe gescheitert ist, seine Entwicklung verfrüht war, vor allem aber, dass er im Zusammenhang mit dieser Entdeckung untilgbare persönliche Schuld auf sich geladen und sein Leben verwirkt hat. Sein »Jüngster Tag ist angebrochen«, vor dem er »sein letztes Wort zu sagen hat« (S. 317f.). Es ist seine schonungslos-ehrliche Rechenschaft »Über das Erlebte. Mit dir und danach« (S. 321). Nicht zu übersehen ist die eigenwillige Dreiteilung, in der Filofej als immerhin international anerkannter Wissenschaftler seine Vita avisiert, deren Kulmination er freimütig einem Menschen verdankt, den er offenbar für immer als moralische Instanz betrachtet. Schon am Anfang dieser Vita steht eine »unterschwellige Tragödie – die Empfäng-

13 Siehe Olaf Käppeler: Die Wale werfen sich an Land.

nis im Schlund der Welten« (S. 332), das unabwendbare Los seiner Aussetzung auf der Außentreppe eines Kinderheimes im Kriegswinter 1942. Glänzend begabt, aber mit dem Komplex behaftet, allen »normal« Geborenen seine Überlegenheit beweisen zu müssen, wird Andrej Krylow nicht nur ein überaus erfolgreicher Genetiker; bedenkenlos findet er sich auch bereit, leitend Verantwortung zu übernehmen für die Realisierung des Projekts der künstlichen Zeugung und Züchtung von Menschen in seinem Lande. Das moralisch Verwerfliche seines privilegierten und zugleich leeren Lebens, vor allem aber seiner Genix-Technologie wird ihm ausgerechnet durch die Begegnung mit einer Gefangenen des Gulag bewusst. Trotz ihres äußerst geringen Spielraums vermag Runa mit ihrer aufrechten Haltung und ihrem Mut zur Wahrheit ihm gegenüber ein nachhaltiges Zeichen zu setzen. Es veranlasst ihn zum Innehalten, zur Erkenntnis seiner Schuld und zum Versuch, diese Schuld zu sühnen. Die Kraft dazu gewinnt Krylow aus einer aufrichtigen Reue ob seiner Verfehlungen. Die Kraft der Reue als konstruktive Möglichkeit eines menschlichen Neubeginns hat Aitmatow nach sinngemäßen Postulaten Awdis darüber im Roman »Die Richtstatt« hier erstmals gestaltet. In dieser Reue öffnet sich Krylow den Menschen. Er durchlebt eine tiefe, aber tragische Liebe zu Runa. Mit der Perestrojka erwirkt er die Einstellung der Genix-Zucht. In einem internationalen Raumfahrtunternehmen und seinem anschließenden alleinigen Verbleib in der Raumstation nutzt er die Chance, mit sich endgültig ins Reine zu kommen und nun bereits in der geistigen Nachfolge des Starez Filofej¹⁴ – als kosmischer Mönch, als »Bruder«, als »Vater Filofej« den Menschen seine von ihm selbst zutiefst durchlittene Botschaft vom Kassandramal nahezu bringen.

Bemerkenswert an Filofej ist nicht nur die Schärfe, Schonungslosigkeit und Weite des Denkens, sondern seine feinfühligste Fähigkeit, Zei-

¹⁴ Der 1455 geborene Mönch Filofej und zeitweilige Abt des Dreieiligen Pskover Eleazar-Klosters gilt mit seinen Sendschreiben u. a. an die Zaren Vasilij III. und Ivan IV. als der theologische Begründer der messianistischen Idee von »Moskau als dem dritten Rom« und entsprechender Verpflichtungen des russischen Staates zur Bewahrung des rechten christlichen Glaubens und zur Einigung der Völker in diesem Sinne.

chen wahrzunehmen; Zeichen, wie sie einst von seiner verzweifelten Mutter oder der vertrauten Erzieherin Wawa ausgingen oder die ihn zu Runa hingezogen hatten – »wie zu antiken Schriftzeichen, den Runen aus grauer Vorzeit« (S. 390).

Die Bereitschaft, solche ungewöhnlichen, rätselhaften, mitunter gar sinnlos scheinenden, phantastischen oder magischen Zeichen aufzunehmen, sei es aus dem Verhalten von Mitmenschen oder noch ungeborenen Embryonen, sei es aus der klassischen Musik als einer Art »Transformation der Sonnenenergie« (S. 140), sei es aus dem verzweifelten Zug der Wale oder dem angstvollen Schrei der Kremlleule, diese Sensibilität verbindet Filofej mit Bork. Sie intensiviert auch ihr schöpferisches Vermögen, solche teilweise übersinnlichen Zeichen zu deuten und stärkt in ihnen den Willen wie Mut, selbst Zeichen zu setzen, sei es im Steingarten von Newbury, sei es mit Worten, letztlich aber mit ihrem eigenen Leben und Sterben. »Was immer auch sein wird, die Wahrheit hört nicht auf, wahr zu sein, wenn über sie der Bannfluch verhängt wird. Was man heute zurückweist, wird sich morgen von neuem zeigen, und dem wird niemand entkommen. Mit meinem leiblichen Tod wird das Kassandramal nicht verschwinden« (S. 318 f.). Mit dieser Gewissheit beendet Filofej seine Beichte an der Schwelle seines Freitodes, bestärkt durch das Wissen um wenigstens einen Gleichgesinnten, den jungen Amerikaner Anthony Junger. Dieser identifiziert sich durchaus als ihr 'Jünger' mit dem Werk Borks und Filofejs und deutet deren tragisches Schicksal »als Lektion« (S. 409).

Trotz der Aktualisierungen im stofflichen wie poetologischen Bereich trägt Aitmatow mit wesentlichen Botschaften dieses Romans die im vorausgegangenen Schaffen bereitgestellte Stafette weiter, freilich mit gewissen Nuancierungen und in noch prinzipiellerer Akzentuierung. Im Sinne seiner Forderung nach »planetarem Denken«¹⁵ erinnert er uns mit seinem »Kassandramal« ein Mal mehr an den Wert und die Zusammengehörigkeit alles Lebenden. Er warnt vor mankurtischer Borniertheit – diesmal weniger gegenüber der Vergangenheit als gegenüber

15 Siehe Tschingis Aitmatow und Daisaku Ikeda: Begegnung am Fudschijama (Ein Dialog). Zürich 1992. S. 322 .

der Zukunft. Und er mahnt einen sorgsamem Umgang mit dem Menschen an; sein Denken und Träumen, sein Wissen und Gewissen, seine Sensibilität und schöpferische Intuition sind mehr denn je vonnöten, um das Leben auf unserem Planeten zu bewahren und menschlicher zu gestalten.

(1995)

Zur Autorin



Dr. phil. habil. Adelheid Latchinian (geb. 1938 in Bromberg). Studierte von 1955 bis 1960 Slawistik und Germanistik an den Universitäten Leipzig und Sofia (1957/58). Von 1960 bis 1998 Tätigkeit an der Leipziger Universität mit drei kürzeren Unterbrechungen zugunsten von Mutteraufgaben – zunächst im russischen Sprachunterricht, bald aber auf dem Gebiet der russischen Literatur. Nach einer wissenschaftlichen Aspirantur 1970 Promotion mit einer Dissertation zur Typologie der zeitgenössischen sowjetischen Erzählung; 1985 Habilitation mit einer Arbeit zur Schaffensevolution Tschingis Aitmatows. Parallel dazu Lehr- und Vortragstätigkeit zur russischen Literatur – einschließlich der Kinder- und Jugendliteratur. Publizierte Forschungsergebnisse zur russischen, kirgisischen und armenischen Literatur in Fachzeitschriften, Lexika, Literaturgeschichten und Büchern.

Herausgeberin der Anthologie armenischer Erzählungen des 20. Jahrhunderts »Sehnsucht ohne Ende« (2005).

